Gall. rev.
382 d

R

Gall. rev.
382a

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

Gemälde des häuslichen Lebens und Grundzüge des Charakters der Franzosen

in den französischen Feldzügen
1814 und 1815
getreu entworfen
von

J. C. H. (Härtel)
vormals Lieutenant in Königl. baierischen Diensten.

Erlangen
bei Karl Heyder 1817.

R
Wd.
231. a.
Bayerische Staatsbibliothek München

„Wahrheit gegen Freund und Feind.“

Schiller an die Freude.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Seine Excellenz

dem hochwürdigen

Herrn Herrn

W. v. W. Gr. v. T.

u. V. D. 2c.

in

R — g.

Euer Excellenz

würdigten schon gnädigst, eine kleine gedruckte Schrift von mir zu lesen, und sie hatte das Glück, **Hochdero** tiefster Einsicht nicht gänzlich zu mißfallen.

Diesen Versuch eines Gemäldes

des häuslichen Lebens der Franzosen, den ich erst kürzlich wagte, erlaube ich mir jetzt, aufgemuntert durch Hochdero früheres weisestes Urtheil, Euer Excellenz als ein geringes Zeichen meiner tiefsten Ver-

ehrung zu überreichen, und ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ihn Hochdieselben seines Daseyns nicht gänzlich für unwürdig zu halten geruhen würden.

Euer Excellenz allbekannte

gnädigste Nachsicht mit jugendlichen Arbeiten läßt auch mich dieselbe unterthänigst erwarten.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht.

Euer Excellenz

Im October 1816.

unterthänig gehorsamer

Ch. H.

Vorrede.

Vorliegender Versuch verdanket seine Entstehung den vielen Fragen, welche seit meiner Zurückkunft aus Frankreich rücksichtlich der Lebensart, der Sitten und Gebräuche der Franzosen an mich gestellt wurden.

Wenn gleich Frankreich jetzt ganz isolirt von andern Staaten dasteht, wenn man gleich eine politische Scheidemauer zwischen Teutschland und dem Vaterlande der Franzosen aufgeführt hat, so bleibt dieses doch merkwürdig, theils seiner Bewohner we-

gen, als auch der Thaten, welche auf dem Gallischen Boden von teutschen Armen vollbracht wurden, und der Schicksale, unter welchen die Teutsche Freiheit in der jammervollen Nacht eines Krieges troß allem Spuck der bösen Geister erfochten ward.

Deßhalb entschloß ich mich, von dem französischen Lande das meinen Landesleuten zu erzählen, was ich auf meinen Märschen mit der baierischen Armee zu bemerken die Gelegenheit hatte.

Die Verwendung meiner Ruhestunden mag sofort zur Unterhaltung und zum Genuße anderer dienen, und hab' ich diese Absicht nur in etwas erreicht, so kehrt mir all das Vergnügen nochmals zurück, das ich bei Niederschreibung dieser Blätter durch

eine so wohlbehagliche Zurückerinnerung genoß. Unvergeßlich bleibt mir gewiß in jeder Hinsicht Frankreichs Boden.

Daß diese Bogen mängel- und gebrechenlos auch dem nachsichtigsten Leser nicht erscheinen werden, das kann ich mir selbst mit Gewisheit vorher sagen; indessen sind die Beobachtungen so, wie sie hier vorgetragen kommen, meine eignen, in verschiedenen Verhältnissen des Lebens eingebracht, und ich habe sie so zusammen gestellt, wie man es von einem jungen Manne, von dem die Feder schon so lange nicht mehr gebraucht ward, erwarten mag.

Manches hätte ich weitläufiger explaniren sollen, manches dürfte gedrängter zusammen gefaßt, vieles (Kleinliche vielleicht) weggeblieben seyn, allein mir schien

vorzüglich das zweckmäßig zum Erwähnen, was einen merklichen Unterschied (wenn auch in geringen Dingen der Haushaltung) von dem, wie es bei uns ist, macht. Ich hätte vielleicht auch Dinge anziehen sollen, von denen gar nichts geredet worden ist, z. B. daß in Frankreich der Flachsbau wenig gekannt, dafür aber Hanf erzeugt wird, daß man nur grobes Salz hat ꝛc.

Aber ich wollte ja nur eigentlich von der Person des Franzosen und seinen nächsten Umgebungen sprechen, und ich wollte mich weder auf die Geographie, noch auf die Geschichte Frankreichs einlassen.

Einige erwarten vielleicht eine Lobrede der Franzosen, und wieder andere werden eine Schmähschrift auf sie lesen wollen.

Beider Theile Wunsch wird aber hierin nicht befriediget, und ich faßte mich an solchen Stellen mit Fleiß so kurz — als möglich — oder ließ weg, was dem Ganzen unbeschadet wegbleiben konnte; dieß ist auch ein Grund, warum ich mich so sehr als möglich jedes Raisonements enthielt. Ich mische mich nicht gerne in derlei Angelegenheiten, denn es bleibt immer eine vergebliche Mühe, jemand von der einmal gefaßten Meinung — wenn auch durch den gründlichsten Vortrag der anschaulichsten Wahrheit — abbringen zu wollen, und ich habe mich in meinem Leben schon oft überzeugt, daß viele am meisten über Dinge kathegorisch raisoniren, die sie am wenigsten kennen. Jene, welche das Schicksal, so wie mich, auf Frankreichs Boden trieb, wissen alles, wie ich selbst, wenn sie beobachten wollten, und jenen, die

ihre Pflicht zu Hause hatten, ist, wie schon gesagt, nicht viel mit Erfolg zu sagen.

Nachläßigkeiten in der Schreibart wird man mir um so geneigter nachsehen, als ich der Vorträge längere Zeit schon entwöhnt war; denn durch ein ganz widriges Schicksal ward ich lange genug von meiner Ausbildung zurück gehalten, und ein ganzes Jahr hindurch — welcher Zeitraum?! — ward ich für [meinen Beruf unthätig gemacht.

Erst seit etlichen Wochen nahm ich die Feder wieder. Ueberdieß entscheidet hier das Kleid in der Hauptsache nicht, obgleich mit einem schönen Aufputz die Erzählung mehr an Reiz und Annehmlichkeit gewinnt.

Sollte ich endlich das ganze Gemälde zu schwach und zu arm gezeichnet und ausgearbeitet haben, oder sollte es mir gar unter meinen Händen verunglückt seyn, so bleibt mir nichts übrig, als die Leser um gütige Nachsicht und Schonung mit diesem meinen Versuche zu bitten, und nur den Trost habe ich noch, daß ich die Materialien dazu — manchmal auch in den mißlichsten Umständen, die vielleicht manchen die Sinne von dergleichen Beobachtungen abgeleitet oder wohl gar gänzlich betäubt hätten, selbst gesammelt, und sie wahr, wie ich sie mir eingebracht, dargestellet habe.

Indem ich nun noch schließlich diesen Jünglings-Versuch allen meinen Gönnern und guten Freunden als ein kleines Denkmal meiner heisesten Dankbar-

keit zu weihen wage, empfehle ich mich noch dem gütigen Andenken vorzüglich derjenigen, von denen ich mich auf einige Zeit trennen muß.

Geschrieben zu Türschenreut im Weinmonat 1816.

Der Verfasser.

Namen der Herren Subscribenten in alphabetischer Ordnung.

Herr Adler, Michael, in Waldsassen.
— Bauer, Paul, Maurermeister in Parkstein.
— Bauernfeind, Joh. Bapt., Landgerichts-Oberschreiber in Waldsassen.
— Bedall, Theodor, Cammeral-Praktikant in Türschenreut. 3 Exemplare.
— Beer, Alois, Rentamts-Mitterschreiber zu Türschenreut.
— Beutner, Johann Samuel, Pfarrverweser in Floß.
— Bierett, Joseph, Hafnermeister in Türschenreut.
— Bomeisler, Moritz in Floß.
— Bußeck, Freiherr von, stud. jur. aus Bamberg.
— Chlauswitz, Joseph, Cooperator in Floß.

Herr Desch, Franz Xaver, der Rechte Doctor, Königl. Landrichter in Türschenreut.
— Dobeneck, Carl Freiherr von, stud. jur. in Erlangen.
— Dorner, Ernest, der Rechte Lict., Königlicher Advocat und Communal-Administrator in Türschenreut.
— Dresch, Casimir, aus Bamberg.
— Froschauer, Joseph, bürgerlicher Kupferschmied in Türschenreut.
— Fuchs, Joseph, Königlicher Landarzt in Türschenreut.
— Gabriel, Alois, Tuchfabrikant in Türschenreut.
— Gämmerl von, Dr. der Rechte, Königlicher Advocat in Amberg.
— Giehrl, Oberschreiber in Waldsassen.
— Gotthard, Bernhard, Königl. Ortsrichter in Schönkirchen.
— Greiner, Joseph, Königl. Pfarrer und Kapitel-Vorstand zu Beudl.
— Griener, Joseph, Landwehr-Oberlieutenant in Türschenreut.
— Güklberger, Michael, Zeuchfabrikant zu Türschenreut.
— Haberkorn, Angelus, Guardian des aufgelösten Klosters zu Pfreimt.
— Hartl, Michael, Pfarrprovisor zu Stein.
— Hartung, Florian von, Gutsbesitzer zu Dittersdorf.
— Heim, Philipp, stud. jur. in Erlangen.
— Hell, Joseph, Schul-Adstant in Plößberg.

Herr Hell, Simon, Skribent in Tirschenreut.
— Herrschmann, Andreas, Glas-Fabrikant zu Silberhütte.
— Heß, Wilhelm, Kaufmann zu Plößberg.
— Hölbing, Karl Heinrich, Theol. stud. in Erlangen. 2 Exemplar.
— Hößl, Georg, Brigadier der Königlichen Gensd'armerie in Wernberg, 9 Exemplar.
— Holzmann, Ludwig, in Speyer.
— Holste, Volkmar, Königl. Pfarrer in Plößberg.
— Jäger, Franz Joseph, Königl. Ortsrichter in Theuren.
— Jäger, Wolfgang, Königl. Post-Expeditor in Türschenreut.
— Jaghörl, Andreas, Maler in Türschenreut.
— Jane, Anton, Sattler in Türschenreut.
— Kammerer, Silvan Joseph, Strumpfstricker in Türschenreut.
— Karl, in Kemnath.
— Kell, Ignatz, Medicine Doctor in Türschenreut.
— Kiesling, K., jur. stud. in Erlangen.
— Kirchhofer, Friedrich, Handlungs-Commis in Bamberg.
— Kohl, Johann Michael, Munizipalrath in Sulzbach.
— Kühn, Franz Joseph, Landwehr-Ober-Lieutenant in Türschenreut.
— Kunz, Georg Adam, Landwehrhauptmann in Mitterteich.

Herr Lang, Bürgermeister in Floß.
— Lang, Jakob, Student in Baireuth.
— Lindner, Wolfgang, Gastwirth in Plößberg.
— Linhard, Wilhelm, Landgerichts-Mitterschreiber in Türschenreut.
— Mark, Joseph, Königlicher Landarzt in Floß.
— Martini, Karl, stud. jur. in München.
— Mayer, Kaspar, Handelsmann in Waldsassen. 6 Exemplar.
— Mayer, Michael, Apotheker in Waldsassen.
— Meller, Michael, Lieutenant im K. b. 7. L. J. Regimente in Neuburg a. d. D.
— Meller, Melchior, Rentamtsschreiber in Schrobenhausen.
— Müller, Gottfried, Commis in Bamberg.
— Nürmberger, stud. Theol. in Erlangen,
— Oesterreicher, Konrad, stud. jur. in Erlangen. 4 Exemplar.
— Papellier, Johann, in Erlangen.
— Popp, Thomas David, Königl. Professor in Amberg.
— Porzell, Georg Joseph, kath. und jüd. Lehrer in Floß.
— Pracher, Joseph, quiesz. Gerichts-Administrator in Plößberg.
— Rausch, Landgerichts-Oberschreiber in Kemnath.

Herr Ringholz, Joseph, Lehrer in Stein.
— Rüth, Bartholomäus, Gastwirth in Mitterteich.
— Schedl, Franz, Gürtler in Tirschenreut.
— Scheuer, Johann Baptist, Handlungs-Commis in Würzburg.
— Scheurer, Amtsschreiber in Kemnath.
— Schneider, Rentamts-Schreiber in Tirschenreut.
— Schönegger, Cooperator in Pullenreut.
— Schrott, Silvan, Hafnermeister in Türschenreut.
— Seidenbusch, Joseph, Rechts-Practicant in Türschenreut.
— Spane, Franz Joseph, Tuchfabrikant in Türschenrent.
— Steer, Franz Stephan, Königl. Advocat in Türschenreuth.
— Ströll, Egid, Exconventual des Klosters Waldsassen in Mitterteich.
— Thüngen, Philipp, Freiherr von, stud. jur. in Erlangen.
— Trummer, Christoph, Knabenlehrer in Mitterteich.
Unbenannte 15.
— Völkl, Baptist, Landgerichts-Oberschreiber in Türschenreut.
— Wagner, in Kemnath 3 Exemplar.
— Waller, Ignatz, Goldarbeiter in Türschenreut.
— Weinrich, Gregor, Königl. Rentbeamter in Türschenreut.

Herr Wenning, Lehrer in Stadt Kemnath. 3 Exemplar.
— Wiedenhofer, Thomas, Königl. Advocat in Neustadt an der Waldnab. 10 Exemplar.
— Zahn, protest. Lehrer in Floß.
— Zettner, Michael, Zimmermeister in Weiden.
— Zollitsch, Michael, Rentamts-Schreiber in Schrobenhausen. 5 Exemplar.

Diejenigen Herren Subscribenten, die in diesem Verzeichnisse ihre verehrlichen Namen nicht finden, sind mit ihren Bestellungen zu spät eingekommen, und konnten nicht mehr nachgetragen werden.

An Germaniens westlicher Gränze, da wo die Moselle fluthet und die Saar bewässert, schließt sich an unsern väterlichen Boden ein Land an, das eben so merkwürdig an sich selbst, als durch seine Bewohner erscheint; das die Geschichte der Vorzeit so interessant macht, und dessen neuerlichen Schicksale so innig mit den unsrigen sich verflochten haben.

Auf Galliens Flächenraum goß die Natur allen ihren Reichthum und alle ihre Reitze vereinigt hin; ihre Hand segnete selbst noch mütterlich der Berge finstre Schachten. Ein reiner und freundlicher Himmel schwimmt über Frankreichs segenreiche Fluren, eine milde Sonne, entzückt über die Ueppigkeit des Erdreichs, scheint ihren vorgezeigten Lauf in Behaglichkeit dahin zu zaudern, und ein lauer Aether haucht lieblich hin übers üppige Land.

Man glaubt sich in Adams Paradiese, wenn man zur Zeit des Lenzes dieses wirklich mit allen Produckten gesegnete Land betritt.

Aus Epernay's Hügeln quillt das Blut der Trauben, Burgunds Rebensaft ist noch nicht vertrocknet, und die Moselle wälzt sich fort durch zeitigende Weingärten. Das Gold der Pomeranze glüht in Frankreichs heißen Süden, das Oel der Provence erhellt der Tempel heiliges Dunkel. Pomona reicht mit ewig jungen Fingern den rothen Apfel und die saftige Birne lächelnd hin, und Ceres Segen wankt im kühlenden Hauch des Zephirs auf tiefgebeugten Halmen. Und im Blumenreichen Thale, sieh! wie berauscht ein starkes Würzgedüft den breiten Zug des weissen Wollenviehs! Auf der Seine hohen Ufern schlendert im fetten Grase eine Heerde junger Rinder, und in zügellosen Haufen rennen durstige Füllen zu der Loire Stromm. Auf den hohen Rücken der Baumbesäeten Vogesen, husch! wie jagt das Wild in lüftigen Sprüngen! den hochgeweihten Hirschen, das flüchtige Reh — ein schneller Hund stellt sie zum Schuße, und ein aufgescheuchter Haase entflieht auf schnellen Läufen dem Feuerrohr.

Und ein ebner Plan ergießt sich fort vom jungen Reitz erhöht; ein wogend Kornfeld drängt buhlend sich an eine grüne Flur, durch die ein klarer Bach im krummen Bette

rauscht. Wenn die Anhöhen von St. Mihiel, die Höhen von Bar-sur-Ornain im Schmuck des Frühlings sich dir zeigen, du rufst unwillkührlich mit dem Sänger:

Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün,
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Zu den Hügeln zög ich hin.

Ein heiliges Gefühl — ein unbekanntes — ein leichterer aufgeflügelter Sinn höht die Brust, wenn vom milden Strahl der Abend-Sonne man geleitet durch der Berge schmale Risse in ein Helvetisches Tempe kommt. Ein breitgedehntes Dorf, das unserm Blicke da begegnet, und eine reiche Stadt, mit hohen lichten Zinnen, verkünden uns des Bodens Giebigkeit und der Bewohner Fleiß.

Von der kahlen Felsenstirne hoher Berge da schlägt sanft der grauen Vorzeit kläglicher Ueberrest und die Ruine alter Herrlichkeit des mild bewegten Herzens Trauersaite, ein heiliges, ein inniges, namenloses Sehnen erbebt das aufgehobene Herz, es scheint ein Himmel aufgethan mit allen seinen Seligkeiten, ein heisses Verlangen ersteht in uns, sie

zu geniessen, und eine Seligkeit geniessen wir in diesem namenlosen Drang.

Da, wo die Sonne untergeht, was schwimmt dorther aus grauer Ferne? Ein hochbemastes Schiff mit fremder Frucht beladen durchrudert schnell mit emsigen Fleiß den Ozean, der vor Ehrfurcht, als wisse er, was Geliebtes er auf seinen Rücken trüge, stille da liegt. Ein zärtliches Willkommen bringt der Kanone-Schall den Kommenden, den Ersehnten entgegen, und getaucht in selige Gefühle betreten sie den geliebten, heißersehnten väterlichen Boden.

In diesem Lande da, wo, wie man sagen darf, Milch und Honig fleußt, wo die Natur ihre Gaben, in ihren höchsten Reitzen prangend, in ungemessener Fülle spendet, da hat ein Volk sich angesiedelt, das in jeder Art gleich ausgezeichnet dasteht.

In einem gut geformten Leib, nicht allzu hoch [1]) und voller Kraft stellte die Schöpfung den Franzosen sanft einnehmend in dieses herrliche Land hin, und schenkt' es ihm zum

1) Die gewöhnliche Größe der Franzosen darf zu 5 Schuh 8 — 9 Zoll angenommen werden. A. d. Verf.

Vaterlande. Ein mittelmäßiger Knochenbau, den ein derbes Fleisch, durch welches rasch ein Strom von Leben fluthet, mäßig deckt, gibt dem Körper eine gewisse sanfte Niedlichkeit, die die Kraft der Sehnen männlich stärkt. In den Städten deckt eine weisse Haut, nur im Gesichte schwach von einem sanften Roth durchschimmert, den Menschenkörper; auf dem Lande erhöht die braune Farbe den schönen Bau des Landmanns. Jedoch sieht man nicht selten hohe Gestalten von Männern, deren Größe beinahe riesenmäßig ist, aber dicke, fleischigte Körper sieht man wenig. Dieß verursacht ihr Getränk und überhaupt ihre Lebensart.

Ein Ausdruck des innern geistigen Lebens spricht sich lebhaft in ihren Gesichtern aus, und verräth schon gleich die innere Kraft und Fülle. Ein lebendiges und thätiges, meistens schwarzes, Auge rollt unter dunklen Augenbraunen, und erhebt ganz vorzüglich die Schönheit des Leibes. Krüppel, welche die Natur selbst dazu machte, sogar die Spuren von Pocken sind hier weit seltner, als bei uns, weil die immer thätige Phantasie des Franzosen nur an Bildern der Niedlichkeit und des Schönen klebt, und der Franzose nur

daran ein haftendes Behagen findet. Das innere thätige Leben des Franzosen äußert sich ganz vorzüglich in der beständigen Bewegung seines Körpers. So ruht doch am französischen Leibes kein einziges Glied zu keinem Augenblick. Bald ficht er, oder tanzt, oder er springt und hüpft.

Ihre Haare sind meistentheils schwarz, seltner braun, welche sie nicht übel kleiden, lichte Haare haben sie seltner.

Die Schönheit der französischen Frauenzimmer scheint mir von manchen zu weit ausgedehnt zu seyn. Die Neigung und die Kunst und der Geschmack der Franzosen sich zu puzzen und zu schmücken und ein gewisses Vorurtheil für sie mögen dieß veranlaßt haben. Es ist wahr, man findet viele schöne weibliche Formen; die thätigste, geregeltste Griechische Phantasie schuf kaum eine reitzendere Venus sich, als schöne Frauenzimmer ich in Frankreich sah; ein pappelschlanker Wuchs, auf die niedlichsten Füße aufgestellt, mit einem blühenden Colorit im feinen Angesichte, mit Junonischen rasch bewegten Augen, aus denen Sanfmuth lächelt, stellt sich dem überraschten Beobachter in graziösen Umrissen reitzend hin. Aber viele Frauenzimmer ver-

unstaltet das vielleicht zu viele Fleisch im Angesichte. Im meistens breiten Gesichte mit fleischigt großen Wangen, wenig Brust kann das Frauenzimmer auch in dem elegantesten Anzuge nur dem flüchtigen Blicke reitzend oder gar schön erscheinen.

Viele von diesem Geschlechte sind meiner Meinung nach zu zart — zu klein, woran die zu weichliche Erziehung die Schuld tragen mag. Zwar erscheinen sie liebenswürdig. Ein liebliches Auge sehnend und wie voller Leiden herumschauend zieht uns sanft und unwiderstehlich zur zärtlichen Form hin. Der in uns schlummernde Funke der Liebe erwacht und wird zur Brunst, die den Reitz des Mädchens erhöht, und in der man stark genug sich fühlt, alles dafür zu wagen — wirklich liebenswürdig ist die kleine holde Gestalt, aber schön ist sie deßhalb doch noch nicht. Das zarte Minnenspiel, die sanfte Lebendigkeit im Thun und im Leiden, die Einladungen der glänzenden Augen, diese bestimmen uns für sie, und machen sie uns unvergeßlich.

In solchen Formen entrann das Gallische Geschlecht aus der bildenden Hand des Schöpfers mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, wel-

che zu excoliren und zu gebrauchen die Schöpfung aber ihnen selbst überließ.

Hierin liegt die Aufgabe für die Menschheit, die Lösung derselben ist der Zweck des menschlichen Daseyns, und die Geschichte der Welt spricht es aus, wie die Menschheit ihren Zweck zu realisiren sich bemüht. Hätten sich die Menschen schon auf die Stuffe der Vollkommenheit und der Vollendung geschwungen, so wäre der letzte Theil der Geschichte der Völker und Nationen geendigt; aber in wie ferne noch die Menschen streben müssen, dem ausgesteckten Ziele sich zu nähern, insoferne erscheint das Wort Charakteristick der Völker als ein inhaltsvolles Wort, indem sie die Nationen unter sich in Rücksicht ihrer Bildung des Herzens und des Kopfes nach dem Grade derselben reiht.

Die Natur hat in das französische Volk die herrlichsten Anlagen gelegt; die heftigsten Stürme weckten sie und durch Ungewitter durchschritt dieses Volk auch zur höchsten Stuffe der Ausbildung dieser seiner Fähigkeiten aufwärts.

Ein lebendiger schneller Geist, voller Jugendkraft und Stärke, bewegt die französische Nation zu den höchsten Thaten wie ein elektri-

scher Hebel. Eine hohe leicht gereitzte Einbildungskraft, nur zum Theil oft ungeregelt, herrscht mit großer Energie in allem ihren Thun vor, und der Franzose folgt unwillkührlich schwach ihrem Winke, wie das Kind dem Gängelbande seines stärkern Führers. Daher ihr Behagen an allen dem, was neu und ausserordentlich erscheint, was ihnen abentheuerlich und wunderbar sich darstellt. Daher ihr entschiedener Hang an allen dem, was schön und niedlich ist, was ihre Phantasie aufs lebhafteste anspricht. Ihr Verstand ist scharf, schnell und leicht, und ihre Beurtheilungskraft ist richtig.

Ihre Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich besonders von andern Nationen unterscheiden, sind vorzüglich folgende:

Sie sind veränderlich und ohne festen Grundsatz.

Die Wahrheit dieser Behauptung beweiset jedes Blatt ihrer Geschichte. Von einem Extreme auf das andere hüpfend hat dieses Volk keinen stäten Fuß, kann keinen sichern Tritt fassen, und da es ohne allen festen Grundsatz ist, hält es keine Mittelstrasse, wenn eine augenblickliche Erscheinung ihre leichte Reitzbarkeit bewegt hat. Ihre Gedanken wech-

seln sie öfter noch, als ihre Kleider; was sie heute reitzt, was ihnen heute gefällt, morgen hat es alle Anzüglichkeit für sie verloren. Die Beispiele, die ihre neueste Geschichte hierüber ausspricht, leben noch in einem zu frischen Angedenken, als daß es der Mühe werth wäre, hievon welche anzuziehen, und eben diese Beispiele thun klärlich dar, daß diese Unbeständigkeit allgemein das ganze Volk ergriffen hat.

Sie halten sich selbst für das zivilisirteste Volk.

Es ist ärgerlich für einen bei ihnen ankommenden Fremden, wenn sie ihn mit einer fast mitleidigen Miene empfangen und betrachten. In vornehmern Häusern wird er fast gar keines Blickes gewürdiget, oder nur mit dem kränkendsten Stolze behandelt, oder was gleichviel ist, mit einer ärgerlichen Gleichgültigkeit. Das Sprichwort: „der Franzose ist keinem Teutschen hold“, bestättigt sich fast durchgehends. Was nicht nach ihrem Geschmacke ist (und der Teutsche erscheint nie in ihrem Geschmacke), das ist rauh und ungeschliffen.

Durch die zu hohe Achtung ihrer selbst und durch die zu hohe Einbildung auf ihre Cultur werden sie ungerecht gegen die andern

Nationen, auf welche sie von dem Giebel ihrer eingebildeten Bildung mitleidig und verachtend herabzuschauen scheinen. Nur die Engländer stehen bei ihnen in einem höhern Ansehen. Es scheint, daß entweder dieselben die stolzen Anmaßungen der Franzosen demüthigten durch noch höhern Stolz, oder daß die Franzosen durch die Handlungen der Engländer in Respekt gehalten werden.

Ich hatte einmal die Gelegenheit, an einem durch Jahr langes Studium erudirten jungen Franzosen die französische Sinnesart hierüber zu erspähen. Wir sprachen von den ehemaligen Königen der Franzosen, und kamen dann auch davon zu reden, wie ihr letzter König starb. Er äußerte sich theilnehmend über dessen klägliches und schmächliches Schicksal. Bald aber ergriff ihn ein feuriger Enthusiasmus, und er lobte ganz hitzig die Kraft und den Muth der Franzosen, womit sie ihre Sklavenketten zerbrachen. Die Engländer sind uns hierin ähnlich, fuhr er gemäßigter fort, sie wollen freie Männer seyn, und nicht Knechten gleich unterdrückt Oligarchen dienen — und wär ich nicht ein Franzose, so möcht' ich ein Engländer seyn.

An andern Landsmännern mißfällt bald die Sprache, bald die Form und die Qualität des Anzuges, und bald haben die Sitten und die Gebräuche das Unglück, ihren Beifall nicht zu erhalten.

Aus allen diesen Dingen schließen sie sehr unvortheilhaft auf die ganze Nation, und ihr Schluß muß nothwendiger Weise meistens falsch ausfallen, da derselbe aus relativen Gründen und ihrer Unwissenheit hervorgeht. Da z. B. sie fremde Sprachen außerordentlich selten erlernen, sofort weder ihre Vorzüge und Schönheiten kennen, noch die Fortschritte zu bemessen wissen, welche in den Wissenschaften in einem fremden Lande gemacht worden sind, so halten sie sich auch für die gelehrtesten. Drum steigt ihre Verwunderung so hoch, wenn man ihnen Stellen aus ihrem Racine, Rousseau ꝛc. zitirt, und sie werden völlig stumm, wenn man ihnen von den Gesängen unsers Schillers, des Teutschen Kleist, dem Johann von Miller erzählt [2].

2) Während ich in Frankreich war, fand ich Niemand, der die Teutsche Sprache in seinem Lande selber aus der Grammatik erlernt hätte. Wer sie nicht entweder durch

In der Ueberzeugung von dem Werthe ihrer Sprache werden sie dann um so bestärkter, wenn sie so viele Teutsche französisch sprechen hören, und sie können dieses wirklich nur schwer fassen, daß der Teutsche ihre Sprache einzig nur aus Wißbegierde und einer universalen Bildung wegen studirt hat. Sie glau-

lange Conversation oder durch die Noth gezwungen aus der Grammatik in Teutschland studirte, verstand sie nicht. In Frankreich selbst sind keine öffentlichen Anstalten, wo wie bei uns der Teutsche französisch, dorten der Franzose Teutsch lernen könnte. Unsere Aussprache lautet ihrem Ohre zu rauh, und für ihr verwöhntes Sprachorgan ist die Pronunciation unserer Sprache zu schwer, und da die Sprache auch schwer in ihren Regeln ist, lernen sie sie selten. In einem Quartiere bei Meaux sagte unsere Hauswirthin, die nicht wußte, daß wir französisch sprachen, französisch zu einer andern Dame, als wir 2 Kameradon Teutsch zusammen redeten: die Teutschen reden nicht, sie donnern. Jetzt, seitdem der Krieg Teutsche Völker in ihr Vaterland geführt hat, lehrt man Mädchen und Knaben diese Sprache, aber der Fall ist wirklich noch selten. Sie scheinen sich zu schämen, von Fremden was zu lernen. A. d. Verf.

ben sodann, die französisch sprechenden Ausländer haben ihre Kultur lediglich nur ihrer Sprache abgezwungen, und da sie an Fremden doch auch fremde Maniren sehen, so sind sie der Meinung, daß dieselben barbarische Flecken seyen, die der Polierstein ihrer Sprache nicht abzuschleifen vermochte, und von denen man sich nur allein durch den Umgang mit ihnen reinigen kann.

Wenn sie fleisig Staatistik studiren würden und die Geschichte fremder Völker — es wäre unmöglich dann, daß sie so fremd wären in jeder Hinsicht ausser ihrem Vaterlande [3]).

Wie könnte man sich sonst auch fragen lassen: Ist das Holz bei ihnen auch so theuer; wo wächst der beste Wein in ihrem Vaterlande; herrscht bei ihnen die Sklaverei noch?

Diese und ähnliche Fragen werden um so auffallender für uns, und werfen einen desto finstern Schatten auf ihre Erudition zurück,

3) Hievon sind natürlich diejenigen ausgenommen, welche das Schicksal in fernere Länder getrieben hat. Ihre Kenntniß erstreckt sich aber auch nicht weiter, als über jene Provinzen, in welchen sie waren.

A. d. Verf.

wenn man sie — sollte mans wohl glauben? — aus dem Munde studirter Menschen hört. Der Franzose kennt nicht einmal sein Vaterland ganz, und es war für uns nicht selten, wenn wir Bauern trafen, die nicht auf 2 Stunden die Wege von ihrem Geburtsort mehr wußten.

Hieraus möchte ich demnach folgern, daß, während sich die Franzosen für die ersten in der Kunst und in der Wissenschaft halten, sie in einigen Stücken ziemlich weit hinter andern Nationen zurück bleiben, und auf eine gewisse Art den Türken auf den Trümmern des klassischen Griechenlands gleichen [4]). Diese zu hohe Selbstachtung wird ein Flecken in ihrem Karakter durch die Folge derselben, daß sie andere Nationen zu gering schätzen.

Der Franzose liebt sein Vaterland.

Der Franzose wird nicht müde, sein Vaterland zu loben und die Herrlichkeiten desselben herauszustreichen und jedem anzupreisen,

4) Daß dieses nur im Allgemeinen gesagt ist und daß die wahren französischen Gelehrten hievon ausgenommen sind, versteht sich von selbst. A. d. Verf.

wer ihm nur ein Ohr leiht. Ein festes liebevolles Band knüpft ihn an den mütterlichen Boden, und er will sich nicht überzeugen (mitunter und sehr häufig auch aus Stolz), daß andere Länder auch Vortrefflichkeiten besitzen. Der Einwohner von Champagne lobt sich seinen Wein, wer in der Provençe geboren ist, erhebt sein Oel. Der Bewohner des Departements der Seine fühlt sich glücklich im Anschauen seiner getraidreichen Fluren. Ein Paris gibt es in der Welt nimmermehr, sie leben unter dem lieblichsten Himmel, und so große und so herrliche Städte trägt nur Frankreichs nahrhafter Boden; so jubeln sie. Ganze Stunden lang erzählt der Franzose die schönsten Thaten von seinen Landsleuten, die sie im Felde und zu Hause für ihr Vaterland gethan, in dem feurigsten Enthusiasmus fort. Den Franzosen reitzt es auch so leicht nicht zur Auswanderung in ein fremdes Land. So viele Tausend auch von ihnen der Krieg in unser Teutsches Land und in andere weit entfernte schöne Gegenden jagte, es blieb doch selten einer zurück, jeder suchte den heimischen Boden wieder; die innigste, heißeste Sehnsucht nach den Ihrigen trieb sie wieder auf die väterlichen Fluren.

Als das Ungewitter ihrer Revolution los-brach, und den ganzen französischen Himmel mit einer gräßlichen Nacht fürchterlich überzog, wie viele Franzosen mußten sich flüchten in fremde Gegenden, um dem drohenden Donnerkeil zu entfliehen? Aber siehe da, kaum hatte der Sturm, an seiner eigenen Wuth gebrochen, sich gelegt, kaum waren die fürchterlichen Donner verhallt, kaum fiel ein Strahl des friedlichen Lichtes auf ihre Heimath, so waren sie wieder heimgekehrt zufrieden auf dem mütterlichen, wenn auch verwüsteten, Boden zu leben.

Sie sind zierlich, freundlich, geschmeidig, zärtlich und lustig im Umgange unter sich selbst.

In dieser Hinsicht lesen sie dem Teutschen das Capitel, und lassen ihn hinter sich zurück. Bei den Franzosen ist jene Steifheit, jenes Titelgepränge und überhaupt jene genöthigte — erzwungene — Hochachtung, ohne eben dadurch die Anständigkeit dabei aus dem Gesichts-Punkte zu verlieren, verbannt, die uns so nachtheilig karakterisirt, und manchmal so lächerlich macht.

Mit fröhlichem, heiterem Sinne kommt der Franzose in die Gesellschaft, für jedes Mit-

glied derselben ein leichtes Gemüth, einen ungezwungenen Scherz mitbringend. Jede Rechthaberei ist hier verschwunden, die Sprache kommt an alle, und der Höhere findet in dem Niedern seinen Mitbürger, den er durch seine Aufmerksamkeit, die er ihm schenket, ehrt. Es lebt da einer für den andern, ein Wunsch beseelet alle Herzen, und jeder fühlt sich nach seinem Stand geehrt. Ein sklavisches Kriechen, ein Hungern und Dürsten nach Ehre und Auszeichnung wird in ihren Zirkeln nicht bemerkt. Alles lacht und scherzt und singt und freuet sich, ohne hierin gestört zu werden. Ein höhnisches Spötteln, ein rauher wilder Sinn sind fremd; der Stand, die Person machen keinen Unterschied, ohne dadurch dem Verdienste seine Kronen abzunehmen.

Bei uns in Teutschland ist dieß anders.

Eine Sucht nach Titeln und Auszeichnung hat bei uns weit um sich gegriffen, und ein eitler Stolz — der Hochmuth — beherrscht dummdreist fast jeden, dem die ungeleitete Hand des blinden Schicksals ein wenig mehr als andern zuwarf, oder dem — wenn auch ein kleines — Aemtchen bescheert ist.

Das Laster des Hochmuths und des Stolzes ist durch seine Folgen noch gefährlicher

und unglückseliger, als man sichs wohl denkt. Wo sein rauher Szepter waltet, verwelkt die zarte Blume des geselligen Lebens, das gegenseitige Zutrauen wird extinguirt; an die Stelle der beseligenden Freude tritt Verschlossenheit und Zurückhaltung; Hochmuth verbannt Munterkeit und Scherz, läßt die wahren Freuden des Lebens nicht genießen, und des Stolzes rauhe Donnerstimme übertönt den leisen Witz. Hochmuth und Stolz stählen das Herz gegen das Klagen tiefverunglückter Menschen und werden selbst am gefährlichsten dem, der sich von ihnen beherrschen läßt. Stolz und Hochmuth verbiethen ihrem gefesselten Sklaven jede zuvorkommende Höflichkeit, jedes liebreiche Benehmen; setzen an die Stelle dieses Betragens einen effronten, kränkenden, jedermann beleidigenden Blick und Ausdruck, die bis in das Innere anderer dringen, und den Funken der Rache zum verzehrenden Feuer anfachen [5].

Zurück zur Aufgabe.

Die französische Höflichkeit erhält erst ihren Reiz durch eine gewisse Nachläßigkeit,

5) Hier könnte ich noch wie viel sprechen — sed manum de tabula. A. d. Verf.

die nur dem Franzosen eigen ist, und welche den Umgang mit Franzosen beiderlei Geschlechtes so anzüglich macht.

Der Franzose ist gesprächig.

Er weiß sich nicht satt zu reden, immer wieder fällt ihm ein neuer Stof zum Sprechen ein. Sein Vaterland, seine Mitbürger, die Thaten seiner Landsleute, Geschichten aus der Revolution — eine unversiegbare Quelle sind sie ihm, und hundert Fragen an den Horcher vertreiben jede Langweile. Durch seine Gesprächigkeit, die nicht selten in eine läppische Geschwätzigkeit ausartet, macht er sich dem Mehrdenkenden oder Uebelgelaunten zur ärgerlichen, fast unerträglichen Last, und giebt nicht selten seine Schwachheiten selbst hiedurch blos.

Der Franzose ist leichtsinnig.

Hier erscheint ein Flecken im Karakter der Franzosen. Dieser ihr Leichtsinn läßt sie nicht stehen bleiben auf einem Punkt, und schleudert sie manchmal in die sonderbarsten Lagen. Wie der Schmetterling auf Blumen schwärmen sie unaufhörlich herum im Felde der Gedanken, fassen nach jedem hin, und halten keinen fest. Ihre Revolutionsgeschichte spricht auf jeder Seite hiefür, im Großen wie im

Kleinen verläßt sie ihr Leichtsinn — ihre Leichtfertigkeit nicht, und läßt sie alles wagen, was den Bedächtigern zurückschrecken würde.

Im Kriege macht sie dieser Leichtsinn beherzt, er verhüllt ihnen die Gefahr, oder läßt sie in ihrem ganzen Umfange ihnen nicht erscheinen, und ihre körperliche Behendigkeit und ihr militairisches Genie helfen ihnen dieselben glücklich überwinden. Aber im Unglücke geht er in Kleinmuth über, er verhindert sie, sich gegen ihr Schicksal zu bewaffnen. Daher im Glücke ihr schnelles Vorrücken, im Unglücke ihre allgemeine — zerstreute Flucht.

Zu Hause macht sie ihr Leichtsinn mitleidig mit dem Unglücklichen, sanftmüthig und gütig gegen Bittende, und so wird der Fehler durch seine eigenen Folgen gewissermaßen wieder gut gemacht.

Die Franzosen sind nüchtern.

Dieses ist eine vorzügliche Perle im Karakter der Franzosen, und sie erhebt sie eben so sehr, als wie die Trunkenheit den Teutschen erniedriget. Es wird hier ein Gesetz, daß Nachmittags keine gerichtliche Verhandlung mehr vorgenommen werden dürfe, gänzlich überflüßig. Es trifft sich wirklich äußerst selten, daß ein Franzose sich so vergißt, daß

er sich betrinkt, und wenn auch dieß manchmal der Fall ist, so trägt sein vieles Plaudern und seine Pfeiffe das meiste bei.

Er liebt die Musik über alles und alle Ergötzlichkeiten, und wird derselben leichtiglich nicht satt.

Scherz, Gesang, Tanz und Spiel ist das eigentliche Element, worin der Franzose sein Leben fühlt, und worin er sich gefällt [6])

Der Franzose ist modesüchtig.

In diesem Stücke schweift der Franzose unendlich aus. Hier fällt er mit seiner Pünktlichkeit, mit seiner übertriebenen Ordnung öfters in das Lächerliche, und der Mann verliert hiedurch sogar manchmal den Charakter seiner Männlichkeit.

6) Einer ihrer Könige belegte die Franzosen mit einer neuen Abgabe. Da ihn der Minister die Gefahr eines Aufstandes befürchten ließ, so fragte er ihn sehr treffend: Was machen die Franzosen, tanzen sie noch und singen sie? Und der Minister gab zur Antwort: Ja, Sire. Nun gut, versetzte der König, der sein Volk kannte, dann haben sie noch nicht Zeit, an eine böse Unternehmung zu denken. A. d. Verf.

Während der Teutsche ans Joch seiner Arbeit gespannt des Tages Unterhalt am frühen Morgen für sich und seine Familie erwirbt, vertändelt der Franzose diese für die Arbeit günstigsten Augenblicke mit der Anordnung seiner Kleider, mit der Puderung seiner Haare und mit der Besichtigung seiner geputzten Person im Spiegel. Während der Teutsche Mann seinen Geschäften nachgeht und ernsthaften Gedanken nachhängt; da lauscht der Franzose neuer Moden, mühet sich, dieselben am ersten zu erblicken, oder neue aufzufinden, um am ersten andern Gecken und Gaffern damit zu paradiren. Hier nimmt sich das Alter selbst nicht aus, und dem ernsthaften Manne gewinnt eine alte Mannsfigur, in die Kleidung eines parfümirten Stutzers eingekünstelt, ein mitleidig Lächeln ab, und es wandelt ihn noch ein Eckel an, wenn er denselben die Mienen eines jungen Galans figuriren sieht.

Bei Frauenzimmern ist dieser Fehler allemal ärger, eben weil sie Frauenzimmer sind. Klaudianische Weiber-Senate, in deren Sitzungen die Moden des Tages und das Ceremoniel, womit Besuche abzustatten und an-

zunehmen sind, werden im französischen Lande nicht selten gehalten, ohne daß sie eben den Namen haben, aber in der That sonst wirklich nichts, als solche sind. Ein Frauenzimmer, welches eine Visite machen oder nur eine bewohnte Strasse besuchen will, wie viel kostet es ihr Mühe, in das Kleid zu kommen?! Den Kopfputz herzustellen, die Brüste reitzend aufzuschnüren, das Busentuch zu ordnen — und wie sie alle heißen mögen diese Kleinigkeiten bei diesem so wichtigen Geschäfte, wie viele Stunden müssen da bei der Toilette verlohren gehen? In diesem Anzuge bleibt nun das Frauenzimmer, bis es die Natur zum Schlafe ruft.

Man kann sich kaum des Unwillens und des Eckels erwehren, wenn man alte Matronen mit aufgetragenem Rothe auf ihren schlappen Wangen, mit gefaltetem Gesichte und einem zähnelosen Mund an ihrem Putztische trifft. Ein läppisches, selbstgefälliges Geschwätz über noch vorhandene Reitze, die eine Reihe hingeflogener Jahre aber schon abgestreift hat, ein verschrumpfter, welker, aber doch noch reitzen sollender Busen, und ein niedlicher Fuß, den ein langer Dienst schon steif und matt gemacht hat, verjagt bald den-

jenigen von dem wohlriechenden alten Ding, der die ungekünstelte Natur liebt.

Daß diese Sucht der Mode in allen ihren Folgen sich äußerst unglückselig zeigt, dafür spricht die Geschichte aller Zeiten und aller Völker. Denn dieser bösartige Krebs frißt sich scheußlich anfangs in die Familien ein, unter seinen Bissen verwelkt das Glück der angegriffenen Familien und stirbt. Dann greift das Uebel weiter um sich, und nagt endlich mit mörderischen Zähnen an dem Staate selbst. Die Geschichte des alten Roms beweiset die Wahrheit des Gesagten vollgewichtig, wenn sie den Einsturz dieses so kolosalischen Reiches, besiegt durch seine eigene Kraft, erzählt, und von den Ursachen davon spricht. Der Luxus — die Modesucht corrumpirt alles, wenn sie excedirt. Der Mann kriegt für tausend Bedürfnisse seiner Frau und seiner selbst mehr zu sorgen, und muß dann, wenn der rechtliche Verdienst nicht mehr zureicht, auf Nebenverdienste merken. Die niedrigsten Mittel, welche dem Menschen Ehre, Selbstständigkeit, Muth, Selbstvertrauen und Kraft rauben, werden jetzt angewendet. Es giebt nicht wenig Beispiele, die da beweisen, daß dieser Mangel, um falsch eine Ehre zu ret-

ten, sogar schon solche Unglückliche verleitete, an sich selbst Hand anzulegen, und so der Gottheit das zurückzugeben, was sie als das herrlichste Geschenk gab. An die Stelle strenger Gerechtigkeit tritt Bestechung und Bestechlichkeit, die Züchtigkeit des Weibes stirbt, und der Gürtel frommer Schaam löset sich selbst auf, und dem wollüstigen Geschenke wird das Heiligthum der Ehre aufgethan. Aus dem Grabe der hingeschiedenen Ehrbarkeit steigt die Sittenlosigkeit mit allen ihren Folgen. Die geheiligten Bande der Ehe zerreissen, Achtung gegen Religion, Achtung des fremden Eigenthums sind weggezogen, das Gefühl reiner Liebe wird erstickt, und alle die Pfeiler stürzen in morsche Trümmer, auf welche die wechselseitige Wohlfahrt der Menschen sich stützte. Der denkende Mann selbst wird nicht selten mit in diese fürchterliche Masquerade gezogen.

Man verzeihe mir diesen Seitentritt, auf welchen mich die Natur der Sache selbst leitete, und ich kehre jetzt zum Faden zurück.

Wie ein Haufe junger Mädchen, der so eben von einem Balle nach Hause schwärmt, die Kleidung der dort anwesend gewesenen mustert; so betragen sich in Frankreich junge

Männer, und die Frauenzimmer dorten finden hierin kein Maaß. Das geringste findet bei ihnen Anstöße, was bei uns zu Land kein Aug bemerkt [7].

Sie lieben die Freiheit über alles, und wollen Niemanden unterthänig seyn.

Der Franzose bildet sich ein, ein durchaus freyer Mann zu seyn, und wenn dieß gleichwohl der Fall in dem so hohen Grade seiner Einbildung nicht ist, so hat sich dieser Geist doch wohlthätig über alle hingegossen, welche dort leben, wenn auch mit den gräßlichsten Verwüstungen eines jammervollen Bürger- und Staatenkrieges.

Der Franzose gebärdet sich auch wie ein freyer Mann in allen Verhältnissen seines Lebens. Mit ungezwungener Höflichkeit, ohne sich zu sehr zu bücken, mit leichten Tritten und fließender Anrede tritt er vor den Präfecten seines Departements hin, verrichtet dort mit dem Anstande eines Republikaners seine Geschäfte und, da er nichts fürchtet, geht er

7) Daß hier vorzugsweise nur von größern Städten gesprochen wird, wird wohl keiner Erinnerung brauchen. A. d. Verf.

mit ihm wie mit einem Vater um. Es fällt auch dem Höhern der Gedanke gar nicht bei, von seinen Untergebenen hohe Titel, tiefe Bücklinge und einen überhohen Respekt zu verlangen, oder eine gewisse sclavische Furcht — die man fälschlich mit Ehrfurcht bezeichnet — von den Untergebenen zu erwarten. Der wechselseitige Titel eines Herrn, zu dem der Niedere noch die Charge des Höhern beifügt, ist beiden genug, ihre Achtung gegenseitig auszudrücken. Das Band zwischen dem französischen Bürger und seiner Obrigkeit knüpft sie um so inniger zusammen, als ihre Ortsobrigkeiten immer nur aus ihrer Mitte selbst gewählt und selbst angesessene Bürger sind [8].

Man hört hier äußerst selten einen Unterschied zwischen Bürger und Bauer, jeder ist

8) Hievon sind ausgenommen der Präfect, der Sous-Präfect, die Tribunalien und die Friedensgerichte und dann die Ministerien. Diese sind vom Staate besoldet. Der Präfect ist in Frankreich das, was bei uns in Baiern der General-Commissaire ist. Er erhält seine Befehle von dem Ministerium, theilt sie dann seinen ihm untergebenen Sous-Präfecten, welche einem Arrondissement vorstehen, mit, die sie sodann

gleiches Mitglied eines und desselben Staates, gleicher Ehre würdig, gleicher Rechte theilhaftig. Einer wie der andere, nach unserer Trennung, der Bürger und der Bauer heißt Bürger (bourgeois) und ihre Ortsvorsteher — in den Dörfern und in allen Städten — heissen Maires 9).

zur Publication und Execution den Maires in den Städten, und diese wieder denen in ihren Kantonen untergeordneten Dorf-Maires zuschicken. Die Tribunalien sind beiläufig unsere Appellationsgerichte. Die Verhandlungen, so wie auch bei den Friedensgerichten, geschehen öffentlich. Unsere Landgerichte haben Aehnlichkeit mit den Friedensgerichten und dem Amte der Sous-Präfecten. Der Wirkungskreis der französischen Maires ist weiter, als der unserer gegenwärtigen Bürgermeister. Ueberhaupt sind in Frankreich die Civilbehörden mehr vereinfacht, als bei uns, es muß also, wenn gleich ihre Geschäfte einfacher als die unsrigen sind, ihr Wirkungskreis doch mehr erweitert seyn. Auch in Rücksicht der Besoldung ist die Sache nicht so, wie bei uns, und der Civilbeamte ist geringer als das Militaire besoldet. A. d. V.

9) D. h. Bürgermeister. Der französische

Ueberhaupt hat in dieser Hinsicht der Franzose seinen Kopf weit in die Höhe gehoben, und er hört es auch gar nicht gern, wenn man ihn einen Unterhan heißt, er reformirt uns und sagt, er sey ein Bürger. Er behauptet sich als ein freier Mann, der jedem seiner Mitbürger gleich ist. Er findet es daher nicht nöthig, in fremden Häusern, wenn auch in höheren — seinen Hut in der Hand zu behalten, oder das Feuer seiner dampfenden Pfeife ausgehen zu lassen. Selbst vor seinem Maire und auf dem Bureau desselben setzt er nicht selten seinen Hut wieder auf, wenn er ihm sein Compliment auf eine liberäre Weise gemacht hat. In den Gasthäusern selbst behält jeder seinen Hut auf dem Kopf, auch wenn der Präfect gegenwärtig wäre. Er spricht auch mit jedem, selbst mit einem ihm Unbekannten, als wenn er sein längst bekannter Freund wäre.

Kanzleistyl ist nicht so sehr gebieterisch, als wie der Teutsche. Wenn eine höhere Behörde der untergebenen in Teutschland den Auftrag macht, sendet die französische den Subordinirten eine Einladung zu.

A. d. Verf.

Ich will jetzt davon sprechen, wie sich die Franzosen in ihrer Heimath gegen die Ausländer betragen.

Wer in Frankreich nicht der Gegenstand der Verachtung und das Ziel des Spottes seyn will, der muß ihre Sprache verstehen. Wer diese, wenn auch nur ausserordentlich gebrochen und fehlerhaft spricht, der ist doch gegen ihr Gespötte geborgen, und sie behandeln ihn wenigstens ins Angesicht mit Aufmerksamkeit und Würdigung. Man fragt ihn dann nach verschiedenen, und alles horcht begierig seiner Antwort. Sprachfehler werden nie belacht, und man wird mit einer großen Subtilität auf sie aufmerksam gemacht, und die Verbesserung wird gleich angefügt. Wenn sie gleich mit unsern Antworten zufrieden sind, und wenn sie ihr Gefallen an unsern Erzählungen äußern, so können sie es doch nicht ganz verbergen, daß sie sich weit besser dünken. Bei der ersten Bekanntschaft sagen sie es jedem gleich ins Angesicht, was ihnen an uns gefällt, und was ihnen mißfällt, wodurch der Franzose manchmal grob wird. Hauptsächlich dehnen sie ihre Fragen auf unser Vaterland aus, und fragen ganz triumphirend, ob es bei uns auch so gut zu leben

sey, als wie bei ihnen? Wenn man sich noch zu ihrer Religion, d. h. zur Römisch-Katholischen bekennt, ihnen überall Recht läßt, und sich vertrauensvoll an sie anschließt, so kommt man mit einigen Ausstellungen, die man von ihnen rücksichtlich der Galanterie, der Kleidung und der Sprache auf alle Fälle zu erleiden hat, so ziemlich fort, wenn man gleich hinterrücks belacht und bespöttelt wird. Hieran darf man sich also nicht kehren, denn auch wir belachten sie auf die nemliche Weise.

Wird man mit ihnen recht bekannt, und lebt man längere Zeit mit ihnen in Gesellschaft, so vergessen sie beinahe, daß man ein Ausländer ist, und man darf dann auf ihre Unterstützung rechnen, und wenn sie einmal unsere Gesinnungen gegen sie wissen, versteht sich, wenn sie vortheilhaft für sie sind, dann wird man öfters von ihnen in ihre Gesellschaft gezogen; Geheimnisse wenn man ihnen — natürlicher Weise unschädliche — anvertraut, dann stehen sie uns in allen Fällen, wo es ihnen möglich ist, mit großem Fleiße bei, und suchen zu helfen. Indessen darf man sich doch nie zu tief — ausser man hat sie ganz erprobt — mit ihnen einlassen.

Fremdes Unglück rührt sie, sie helfen auch, wenn sie das Gefühl für uns ergreift, aber Eindrücke haften bei ihnen nicht, und ihr Leichtsinn, ihre Leichtfertigkeit schweift gleich wieder auf andere Gedanken. Man darf sich daher nicht viel auf ihre Gunst verlassen, denn wie der Wind ändert sich auch ihre Meinung von andern Menschen. Wenn sie gut gestimmt für uns oder überhaupt bei guter Laune sind, dann überhäufen sie einen mit allem Guten; sind sie aber gegen uns gereizt, dann möchte man es wohl lieber mit einem bösen Geiste zu thun haben. Die zwei letzten Kriege wider des Napoleons Exmajestät in Frankreich sprechen dafür, und ich alleine könnte mehrere Beispiele ihrer excentrischen Güte und ihrer unmäßigen Bosheit, Hinterlist und Grausamkeit anführen, denn, wie schon gesagt, der Franzose hält kein Medium, und sein wallendes feuriges Blut läßt ihn auf keinem Punkte ruhen.

Ein Beispiel mag die Stelle vieler vertreten.

Im Jahre 1814 am 17. Februar wurde die Schlacht bei Ville neuf le comte (auf der Strasse nach Fontainebleau zu) geliefert. Das alliirte Heer mußte zurück bis nach Bar-

sur-Aube retiriren. Auf dieser Retirade hielten wir bei dem Dorfe Lysigny, 2 Stunden ausserhalb Troyes nach Paris zu. Auf einmal Mittags 12 Uhr verbreitete sich der Lärm im Lager, als sey der Feind im Anzuge und rücke auf unsern linken Flügel an, vom Dorfe Rouilly her. Ich ward mit einem kleinen Commando dahin patrouilliren beordert. Da ich wirklich keiner Feinde Spur bemerkte, als die Verwüstung der ganzen Gegend, welche jedoch durch die Alliirten mitunter geschehen konnte, so marschirte ich ins Dorf Rouilly selbst hinein. Einer meiner mich begleitenden Unterofficiers machte mich aufmerksam auf ein klägliches menschliches Gewimmer. Wir traten dem nächsten Hause näher, und bei unserm Eintritte begegnete dem suchenden Auge ein todt auf den Boden hingestreckter Soldat in der Königlich Würtembergischen Uniform; aus seinem verwundeten Kopfe wallte Blut hervor, und hatte einen ziemlichen Theil des Bodens gefärbt, und ein anderer Würtemberger wehrte sich mit einem Bajonette gegen den mit einer Holzhacke bewaffneten französischen Bauer. Auch er war schon am Arme verwundet, und der Bauer hatte einen Stich in die Hand bekommen. Durch unsere

Dazwischenkunft hatte sich sofort die Bataille geendiget, und wir erfuhren darauf, daß die beiden Würtembergischen Soldaten mit Vorweis in das Lazareth gehen sollten, weil sie auf dem Marsche erkrankten. Sie fanden auf ihrer Reise nahe bei Rouilly, wo ein Lager gestanden hatte, einen Schafskopf auf der Strasse, und der Hunger lehrte sie, denselben in einem Hause zu kochen. Während sie damit beschäftiget waren, langte der Bauer hinter einem Kasten eine Holzhacke hervor, versetzte dem einen einen Streich auf den Kopf, und da dieser leblos zu Boden stürzte, lief der andere nach seinem Gewehr, ergriff in der Eile aber nur sein Bajonette, womit er sich gegen ihn wehrte.

Hieraus ergibt sich demnach, daß dem Franzosen in keinem Falle und nie zu sehr zu trauen ist, nnd wenn sie's auch noch so gut mit uns ins Angesicht meinen.

Das muß ich noch anmerken: Ein französisches Frauenzimmer ist gereitzt weit thätlicher als ein französischer Mann, und sie gehen auf einen wie rasende Furien, man besänftigt sie auch so leicht nicht wieder. Es war kein rarer Vorfall, daß starke, rüstige Soldaten, welche noch dazu bewaffnet waren,

von Frauenzimmern in Frankreich angegriffen wurden, und daß sie sich mit ihnen balgten.

Wer ihre Sprache nicht versteht, der ist wie verrathen und verkauft, und befindet sich in der unangenehmsten Lage von der Welt. Er dient ihnen zum Gelächter, ist der Gegenstand ihres Spottes, überhaupt der ihrer pöbelhaften Unterhaltung, und man sagt ihm alle Schimpfnamen und Sottisen ins Angesicht, während man mit den lieblichsten Mienen Complimente ihm macht, und man Schmeicheleien von ihnen zu hören glaubt; sie halten ihn fast für keinen Menschen, und in manchen reichern Häusern gibt man sich mit ihm gar nicht ab und verachtet ihn. Ist er jedoch längere Zeit bei ihnen, und zeigt er ein gelassenes, tadelloses Betragen, dann mildert sich ihr liebloses Benehmen, ihr Stolz verändert sich in Tolleranz, und ihr Gespötte verliert sich in stille Duldung des Fremdlings.

Die Ursache, warum der Franzose den Teutschen nicht gar zu gut ist, hat nicht allemal eine malitiöse Quelle. Wir haben nemlich ganz andere Sitten, Manieren an uns, und da dem Franzosen nur das gut dünkt, was französisch ist, so schließt er sich so leicht

an uns nicht an, wie wir uns an ihn. Er versteht unsere Sprache nur sehr selten, und die Gabe, sich leicht und auf der Stelle bekannt, und dann angenehm zu machen, ist Niemand mehr als dem schmeichelnden Franzosen eigen, und zudem schätzt der Franzose Niemand höher, als wieder den Franzosen; es ist ihm unmöglich, an einem Fremden eben so viele und große Vorzüglichkeiten zu finden, als wie an seinen Landsleuten. Hiezu kommt gewöhnlich auch noch die schon bemerkte Unwissenheit der Statistik fremder Nationen, und die Gabe gefällig und unterhaltend zu seyn hat der Teutsche im allgemeinen gewiß in dem Grade nicht, wie sie der Franzose besitzt und anzuwenden weiß. Ich meines Orts habe mich, während ich unter ihnen lebte, bemüht, meine Nationalität zu behaupten, mit ihnen freundlich und höflich zu seyn, ich habe mit ihnen gescherzt und geplaudert, ihnen, ohne meine und meiner Nation Ehre zu beflecken, Recht gelassen, wenn ich ihnen gefällig seyn konnte, meine Bereitwilligkeit zu angenehmen Diensten gezeigt, und mich, ohne mir was zu vergeben, an sie angeschlossen — und ich bin gut mit ihnen gefahren, und habe in ihrer Mitte manche geliebte, unvergeßliche

Stunden verlebt, die mich heute noch gegen jene verbinden, die mir sie gemacht haben.

Hiemit glaube ich das vorzüglichste von der äußern und der innern Charakteristick der Franzosen gesagt zu haben. Nach meiner Aufgabe soll ich nun den Leser in das Innere der Haushaltung der Franzosen einführen.

Da ich über die Güte und die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen nicht zu urtheilen habe, sondern sie nur als bestehend erzählen muß, so scheint es mir nicht nöthig, daß ich hier eine Vorrede, wie Cornelius Nepos zu seinen berühmten Feldherrn, vorausschicke.

Die Wohnung ist das erste Bedürfniß für Menschen, und diese beschaue ich am ersten.

Städtische Wohnungen unterscheiden sich von ländlichen in mancher Rücksicht, vorzüglich durch Pracht, Größe und Bequemlichkeit.

Die Wohnungen der Städter kommen mit unsern Stadtgebäuden im äußern und allgemeinen völlig überein, wenn die Städte in das richtige Verhältniß untereinander gestellt werden. Die Häuser jener Städte, die ihre Entstehung und Vergrößerung lange schon hingeschiedenen Jahren zu danken haben (und deren giebt es eine ansehnliche Summe in Frankreich) z. B. in Troyes, Chalons-sur-Marne,

zum großen Theile auch in Verdun sind größtentheils von Holz erbaut, nur der untere Stock ist ganz gemauert, das obere Stockwerk ist aus Riegelwänden zusammengesetzt, ihre Spitze ist heraus auf die Strasse gekehrt, und um mehr Raum im Hause selbst zu gewinnen, sind die obern Stockwerke meistentheils über das untere ein wenig herausgeschoben; sie sind nicht allzu hoch, halten selten 3 Stockwerke, und man hat sie sogar öfters (gleich Landhäusern bei uns) an der Vierung herab mit kleinen Schindeln bedeckt; sie machen die Strassen, die in dergleichen Städten fast durchgehends nicht gar weit und noch krumm sind, finster, traurig und schwermüthig. Sie sind mit Taschen gedeckt.

In neuern Städten sind die Häuser meistentheils aus Backsteinen aufgebaut, ihre Fronte nach der Strasse gekehrt ist nach Proportion größer, als die Tiefe des Hauses, und da bei ihnen eine Fenstersteuer eingeführt ist, so sind die Fenster sehr groß, einige, und zwar die entbehrlichsten davon vermauert, in andern neuern Häusern wieder nur so viel angebracht, als zum höchsten Bedarf nöthig sind. Reiche Familien bauen nicht selten an das eigentliche Wohnhaus noch einen oder

zwei Flügel hinten hinaus [10]), wenn es je der Platz gestattet. Die hintern Theile des Hauses sind zu den eigentlichen Wohnungen ausersehen, und jedes Zimmer hat seine eigene Bestimmung, wie noch weiter unten erzählt werden soll.

Die Höhe der Gebäude ist unterschiedlich und sie richtet sich nach der Größe und der Bevölkerung der Städte, und nach der Lage und dem Verkehr derselben. In Paris giebt es sehr hohe Häuser, wie sie leichtlich bei uns nicht gesehen werden.

In ansehnlicheren Städten, wie z. B. in Rheims, in Nancy sind sie gewöhnlich 3 Stockwerke hoch, in den sogenannten Provinzialstädten, in Bar sur Aube, St. Mihiel, Vendoeuvre, St. Menehould halten sie gewöhnlich nur 2 Stockwerke, und öfters gar nur eines [11]).

10) Sehr selten vorne heraus, auf die Straße zu, wo dann der vorne befindliche Hofraum mit einem eisernen Gitter verschlossen wird; das eigentliche Wohnhaus befindet sich dann weiter rückwärts, in der Mitte der 2 hervorlaufenden Flügel, also ganz sichtbar.
A. d. Verf.

11) Der Stock zur ebenen Erde wird für kein Stockwerk angesetzt. A. d. Verf.

Die französischen Dachstühle sind bekannt, und zeichnen vorzüglich sich durch ihre Leichtigkeit aus, weil sie nicht hoch sind, also sehr flach auf den Häusern liegen. Einige derselben sind der Leichtigkeit und der Dauer wegen mit Kupfer oder Blech gedeckt.

Auf dem Lande aber sieht es um die Wohnungen der Bauersleute fast durchgehends weit schlechter als bei uns aus. Ein eigentliches Bauernhaus ist in der Regel nur einstöckig, ich will sagen, der Bauer hat nur zur ebenen Erde ein Wohnzimmer. Unter dem flachen Dache, mit Brettern, Schindeln ꝛc. eingedeckt, und mit Steinen nicht selten beschwert, ist ein finsterer Speicher, wo die Glieder der Familie schlafen.

Das Material der Häuser besteht aus Steinen, und zwar, wo sie keine rauhen Steine haben können, aus Ziegelsteinen.

Aeußerst selten ist in einem Bauernhause ein Hausflötz angebracht, so daß man schon gleich im Wohnzimmer sich sieht, wenn man von der Strasse durch die Thüre in das Haus tritt. Ihr Zimmerboden ist meistentheils gepflastert oder auch mit Lehm ausgemacht, und ist sehr ungleich. Wegen Mangel an hinlänglichen Fenstern ist es darin finster, die

Mauern sind gewöhnlich rauh und vom Rauch geschwärzt, und die Decke des Zimmers ist von rauhen Brettern gemacht. Oefen haben sie keine. Der Eintritt in ein solches Zimmer ist daher zurückschreckend und melancholisch. Manchmal ist neben oder hinter diesem Zimmer noch ein anderes, welches ein ordentliches Zimmer ist — hier werden ihre Gäste eingeführt. Oben haben sie keine Fenster mehr, sondern bloße Löcher. Ihre Thürschnallen unterscheiden sich von den unsrigen. Sie sind von Eisen, und sind denen ganz ähnlich, wie man sie bei unsern Bauersleuten hölzern findet, hier wird der hölzerne Drucker gedreht, dort aber wird das eiserne Schnäpperchen abwärts gedruckt, um das innen sich befindliche wagrechte eiserne Ständgelchen aus dem Fröschel heraus zu heben. Diese Schnallen trifft man auch in den vornehmsten Häusern an, und es ist eine andere Art derselben sehr selten.

Um die Thüren selbst fest zuzuschließen, haben sie die sogenannten und bei uns ohnehin bekannten französischen Schlösser, welche an der innern Seite der Thüre ober der Schnalle angebracht sind.

Was übrigens die Stellung der Häuser untereinander auf dem Lande betrifft; so sind sie regulairer gestellt, als wie in einem teutschen Dorfe, und hieran erkennt man schon an den Gränzen das teutsche Dorf von dem französischen Weg.

Beinahe vor jeder Hausthüre sind hölzerne Bänke angebracht auf denen sich die ganze weibliche Jugend eines Dorfes mit weiblichen Arbeiten beschäftigt, sehen läßt. Auf der Strasse vor ihren Häusern ist auch nicht selten die Dungstätte angelegt. In einem Bauernhause ist kein Abtritt angebracht.

Wenn man sich auf eine kleine Viertelstunde einem Dorfe nähert, oder einem Landstädtchen, so erscheint es völlig grau und ehrwürdig. Denn, da ordentliche Gassen in den Dörfern angebracht sind, so kann man ihre Häuser, die meistens nur einen rauhen Anwurf bekommen, alle sehen, auch sind an denselben keine Bilder oder andere Zierrathen angebracht. Im übrigen sind die Häuser dauerhaft und fest aufgeführt.

Hier muß ich noch beifügen, daß die Franzosen in mehreren Gegenden, im Departement de l'Aube, Departement der Marne, Departement der Moselle, im Departement

de la Meurthe ꝛc. leichte Mauern, und ich glaube fast allemal der Eigenthümer selbst um ihre Gärten, oft auch um alle ihre Gebäude aufführen. Sie verfertigen nemlich Steine aus feinem Sand, Lehm und Wasser, die die Farbe eines nassen Mörtels bekommen, und beiläufig ½ Schuhe hoch, breit und dick sind und nicht gebrannt, sondern blos gelüftet werden. Hiemit bauen sie lange, 5 bis 6 Schuhe hohe Mauern an den schon bezeichneten Plätzen auf. Sie sind eben nicht sehr stark, und bleiben unverputzt [12]), sind aber in jeder Rücksicht eben so gut, wo nicht besser und zweckmäßiger, als hölzerne und lebendige Zäune, wie man leicht einsieht, und einen andern Zweck, als diese haben sie nicht.

Von der Bauart der Schlösser muß ich hier noch sprechen.

Alte Schlösser sieht man wenig mehr. Der Sturm der französischen Revolution hat sie alle darnieder gestürzt, und jetzt trauern sie entweder schweigend in ihren Trümmern, oder die Spur ihres Daseyns hat die Zeit verwischt. Neue wurden in dieser jammervollen

12) Was sehr viel zum grauen Ansehen eines Ortes beiträgt. A. d. Verf.

Zeit auch nicht viel gebaut. Was übrigens seit der Revolution in dieser Art erstanden ist, hat sich schön und solid und in französischem Geschmacke erhoben, und man wähnt nicht selten, ein Herrnschloß zu sehen.

Ihre Hauseinrichtung und ihre Meubles entsprechen denjenigen eines zivilisirten, bequem lebenden Volkes.

Worauf der Franzose sehr viel hält, das sind die Tapeten in seinen Zimmern, und man betritt schwerlich ein Haus in Frankreich, wo man nicht tapezirte Zimmer findet. Es gilt dieses von den Städten und dem Lande. Es zeigt sich hier recht eigentlich die Neigung der Franzosen. Wie die Weiber und die Kinder lieben sie das Bunte und das wechselnde, und es ergötzt sie nur das Vorüberziehen vielerlei Gegenstände. In vornehmen reichen Häusern trifft man wirkliche Raritäten dieser Art an, und es gibt in allen Zimmern keinen andern weißen Fleck, als den der Decke. Jedes Zimmer präsentirt sich in andern Farben.

Wenn des Bauers Kräfte auch so weit nicht langen, oder wenn er es nicht weit treiben will, so schmückt er sein Zimmer wohlfeiler, geschmückt ist es denn doch allemal,

und wenn die Armuth des einen so groß ist, daß er schlechterdings das ganze Zimmer nicht tapeziren lassen kann, so muß doch jene Ecke, die in der Mauer für die Bettstelle in jedem Hause gelassen ist, mit gefundenen Trümmern von Tapeten, mit Crucifixen und andern heiligen Bildern ausgepappt seyn.

In vornehmern Häusern sind die Fußböden größtentheils von Eichen- oder Buchenholz, die gewichst sind, nicht selten finden sich auch in diesen durch Verschiedenheit des Holzes Figuren eingelegt. Die Thüren und die Fensterläden hat man meistentheils wasserblau angestrichen, und sie sind einfacher meistentheils, als bei uns.

Was die Meubles eines Bauernhauses betrifft, so bestehen diese vorzüglich in den Bettstellen aus Eichenholz, die ihren angewiesenen Platz in Ecken, welche in der Mauer eigens hiefür angebracht sind, haben. Sie sind sehr massiv, und mit eingehauenen Zierrathen ausgeschmückt, auch sind sie für den Hausherrn und die Hausmutter ausschließlich bestimmt, und strecken die Füße gegen einander.

Ein großer, massiver Kleiderkasten, theils aus Eichen-, theils aus Buchenholz verfertigt,

worin die Wäsche und die Kleider aufbewahrt sind, ist das zweite in jedem Hause gleich sichtbare Meubel. Er befindet sich ebenfalls im Wohnzimmer.

Dann präsentirt sich ein großer massiver Tisch aus hartem Holz, der seine Stelle im Hause nie verändert, und länglicht, seltener ganz viereckigt ist. Rund ist dieser Haupttisch nie. Nebst diesem ist noch ein anderer kleinerer bemerkbar und zwar von weichem Holz auf ein hölzernes Kreuz gestellt. Meistens ißt man auf diesem, wenn die Familie Platz daran findet, und er wird auf jene Stellen gerückt, auf welchen man ihn bedarf. Er ist öfters rund. Was die nächste Nothdurft betrifft, so ist diese der Sessel. Stühle wie wir haben sie nicht, und nur äusserst selten sieht man einen. Das Gestelle derselben ist von weichem Holz und sehr einfach aus runden Stäben zusammen gefügt, und um ihn zum Sitzen brauchbar zu machen, wird er mit Stroh ausgeflochten. So sind alle Sessel in Frankreich, und nur diejenigen in sehr großen Häusern, die zur Zierde eines Zimmers bestimmt sind, sind mit Zeugen und Stoffen überzogen. In Frankreich sind durchaus keine Oefen üblich, wie bei uns, und man

schaut sich in jedem Zimmer darnach vergeblich um, man hat da die sogenannten welschen Kamine. Sie sind zu bekannt, als daß sie einer nähern Beschreibung bedürften. In vornehmern reichern Häusern findet man große Spiegel ober denselben, in ärmern und Bauernhäusern Bilder.

Sommerszeit, wenn darin nicht gefeuert wird, verschwindet der Kamin hinter einem schönen Gemälde. Wie beschwerlich uns Teutschen dieser Umstand fiel, mag nur der einsehen, der dieses Ungemach mit zu tragen hatte.

Wir Teutsche waren die Oefen gewohnt, und wenn wir von der Tages-Kälte erstarrt und müde in ein solches kaltes, finsteres Gewölbe, das noch dazu keinen hölzernen Fußboden hatte, eintraten, überfiel uns ein neuer Frost, und indem wir uns ans Feuer im Kamine flüchteten, verbrannten wir beinahe vorne, während uns hinten die strengste Kälte plagte, und der Körper konnte sich nicht erhohlen, weil die Franzosen ihre Betten versteckt hielten; und da das Kamin-Feuer das Zimmer nicht erwärmte, so konnten wir uns auch nicht die Nacht über auf dem Strohe gegen Kälte mit unserer nothdürftigen, zum Theil schon ganz zerrissenen Kleidung schützen.

Im eigentlichen Frankreich habe ich nur einen einzigen Ofen und zwar in Troyes gesehen, der in einem kleinen Zimmerchen stand, und den man mir während meiner Kra kheit aus Gefälligkeit heitzte. Sie erkennen wohl selbst den entschiedenen Vorzug der Oefen vor den Kaminen rücksichtlich der Gemächlichkeit, völlig, doch sie sind einmal eingeführt bei ihnen, und die Kamine figuriren in einem Zimmer bei weitem schöner, als die Oefen, wenn sie auch noch so schön sind, und der Franzose läßt lieber seine Bequemlichkeit hinter der Eleganz seiner Wohnung zurück.

Gleich an der Stubenthüre, rechts oder links (die Rede ist noch immer vom Lande) in der Gegend des Kamines steht der Speisekasten, der die Form einer Futtertruhe hat, und worin die Victualien für sie aufbewahrt sind. Wenn von der Lebensart gesprochen werden wird, wird auch der darin aufbewahrte Mundvorrath angezogen werden.

Gleich beim Eintritt in das Haus fällt der Geschirrschrank, der gewöhnlich auf einem Kästchen mit 2 Flügeln steht, auf. Hierin läßt die Hausfrau ihr gesammtes Küchengeschirr in der säuberlichsten Ordnung paradiren. Dasselbe besteht meistentheils in weißen,

blau bemalten Porzelain, und der Schrank ist hievon ganz vollgepfropft. Zinn bemerkt man wenig. Auffallend niedlich ist die Reihe der eisernen auf drei Füßen stehenden nach ihrer Größe gereihten Kesselchen, die fast wie polirter Stahl glänzen. Sie vertreten die Stelle unserer Töpfe, deren Gebrauch sie gar nicht kennen. Bei ihren Kaminen sind diese auch gar nicht anwendbar. Rohrpfannen haben sie gleichfalls nicht.

Was den Bilderschmuck des Zimmers betrifft, so richtet sich derselbe nach dem Vermögen des Besitzers. Man sieht manchmal sogar schöne Landschaften in gemeinen Häusern angebracht; am häufigsten präsentiren sich aber in Bauernhäusern Bilder von Heiligen, nicht fein und ohne Rahmen, und blos an die Mauern hingeleimt. In vornehmern Häusern wird die Eleganz der Zimmer durch die eleganteſten Bilder nach dem besten Geschmacke geordnet, ganz vorzüglich erhöht.

Die übrigen Geräthschaften, Handwerkszeug ꝛc. sind die nemlichen wie bei uns, und es fällt dem Fremden nichts besonderes mehr auf.

Von ihrer Wagenrüstung muß ich noch Erwähnung thun.

Das Ackergeschirr ist fast das nemliche wie bei uns, nur der Pflug ist einfacher, und einen vierrädrigen Wagen sieht man äusserst selten, so gar die meisten französischen Güterwägen sind nur auf zwei Räder gestellt. Ein gewöhnlich ungemein großer Gaul (meistens sind es Hengste) wird vor den Karren in die Gabel gespannt, der dann die Last des vordern Wagens auf seinen Rücken zu tragen hat. Auf einem rauhen Wege steht so ein Gaul viel aus. Die Ladung bestimmt (wie natürlich) die Anzahl der Pferde, vor denen eines vor das andere gespannt wird. Manchmal, und besonders, wenn man schnell fahren will, oder wenn der Fuhrmann nicht weiter mag, wird doch auch dem Gaule in der Gabel noch einer an die Seite beigegeben.

Die Oeconomie-Gebäude sind sehr oft mit Stroh gedeckt, und besitzen die nemliche Qualität, wie die unsrigen.

Das Haus eines Städters unterscheidet sich von einem ländlichen durch Pracht und Größe, und es reitzt darin vorzüglich eine gewisse schöne Unordnung in allem, was darinn ist.

Daß einen beim Eintritt ein mit allen Farben spielendes Zimmer empfängt, habe

ich schon oben gesagt. Wessen Religionsgenossen sie sind, müht man sich hier vergebens aus aufgehängten Bildern zu erkennen, denn nur äusserst selten ist ein Crucifix oder ein anderes Bild aufgehängt. In vornehmern Häusern sieht es wie in den unsrigen völlig aus, nur der schön geschmückte Kamin, die anders aufgerichteten Betten, und die Kästen, welche im Wohnzimmer eine ganze Seitenwand, so hoch und so lang sie ist, unsichtbar machen, formiren das Zimmer etwas anders. Kleine nette Tischchen und andere französische Niedlichkeiten füllen manchen leeren Winkel sehr zierlich aus. Was hier die Bauart nicht geändert hat, das stimmt förmlich mit unsern. Ueber die Aufrichtung der Betten muß ich einige Worte sagen, weil ich in Teutschland noch nie solche gesehen habe.

Die Bettstellen, worin man in den Städten schläft, sind meistentheils von weichem Holz, und gewöhnlich roth angestrichen. Zweischläfrige Betten sieht man nur sehr selten, in einem ehelichen Schlafgemach stehen immer zwei Betten neben einander. Sie sind auf Rädchen gestellt, um sie mit leichter Mühe zu stellen, wie man sie haben will. Sehr selten

schläft man auf dem Lande auf Federn, und in Städten durchgehends auf Matratzen. Das Kopfkissen hat die Form einer 1 Schuh dicken Walze, ist mit Federn angefüllt, und ist in das Leintuch eingehüllt, womit das Unterbett gedeckt ist. Zur Decke dient eine wollene Decke, welche von dem Leibe wieder durch ein Leintuch gesondert wird. Im Winter, wenn die Kälte strenger wird, wirft man ein großes Kissen zu den Füßen, das bis an die Brust reicht, und meistentheils mit Seide überzogen ist. Hierüber deckt man wieder einen eigens dazu gemachten Ueberzug von Kattun, der zum Theil die Bettstelle mit verbirgt. Diese ihre Betten richten sie so zierlich auf, daß man auch nicht ein Fältchen daran bemerkt.

Wenn man manchmal in Schlößer kommt (auch in großen alten Privathäusern ist es manchmal der Fall) so trifft man noch alte Moden in jeder Hinsicht an, wie man sie bei uns in alten Residenzen, oder in hochadelichen alten Burgen antrifft. Lange Vorhänge, ungeheuer große Bettstellen ꝛc. kurz ein übertriebener Schmuck, eine wirkliche Ueberlastung begegnen da dem Auge, und rufen die hingeflogenen Zeiten aus ihrem Grabe in den

Sinn zurück. Die Vermuthung wächst zur Gewisheit, daß schon in den ältern Zeiten die Teutschen die Kunst fein und bequem zu leben aus Frankreich sich geholt haben.

Eines Meubels, dessen Gebrauch in den Städten eben so häufig, wie auf dem Lande ist, muß ich hier noch Erwähnung thun, das man in Teutschland im Zimmer nie bedarf, in Frankreich den Frauenzimmern darin aber unentbehrlich ist. Dieß Meubel ist der Kohlentopf.

Da ihr Kaminfeuer wegen der Theuerung des Holzes nur sparsam brennt, und eben auch ein großes nicht im Stande wäre, ihre Zimmer lau zu machen, so bedient man sich eines Gluthafens, der die Form einer tiefen Schüssel mit einem hohen Bogen zum tragen hat, und meistentheils aus Thon gemacht ist. Es gibt auch blecherne mit einem untern Absatz, in welchen die Asche durch angebrachte Oeffnungen fallen kann. Diese brauchen vorzüglich die Frauenzimmer zur Wärmung ihrer Hände, und wenn diese beschäftiget sind, so werden die Kohlentöpfe unter die Röcke gestellt zwischen die Füße, und so viel Frauenzimmer sich in einem Haus befinden, so viele

Gluthhafen sind gewiß auch vorräthig. Von Männern werden sie auch gebraucht.

Auch von einem geringen Dinge muß ich reden, weil es in Frankreich sehr allgemein ist, und das ich in Teutschland sehr selten noch sah.

Um ihre Zimmer vom Staub zu reinigen, haben sie sogenannte Bartwische wie die, die man bei uns hat. Um aber ihre Zimmer ordentlich und naß aufzufegen, hiezu brauchen sie ganz eigene Besen, deren Bärte aus Wollen Tuchlappen zusammen gesetzt sind. Da ihre Stubenböden meistentheils gewichst sind, so dürfen sie nicht scharf fegen, und aus diesem Grunde wenden sie diese Tuchbesen alle Tage Morgens an.

Und nun von der Führung ihres Haushaltens insbesondere.

Anders verhält es sich in einem Hause wo Oeconomie getrieben wird, anders in einem Hause, wo ein bürgerliches Gewerbe nährt, und wieder anders in einem Hause, wo man vom Handel, von seinen Renten, oder aber von einer fixen Besoldung lebt.

Zuvörderst nun von der Einrichtung eines Oekonomie-Haushaltens.

Wo Oekonomie getrieben wird, verhält sich alles förmlich so, als wie bei uns. Der

Bauer und der Knecht, und die allenfalls erwachsenen Söhne, wenn sie nicht im Militair dienen, bearbeiten das Feld, und verrichten alle jene Geschäfte, welche darauf Bezug haben.

Die Hausfrau besorgt die Küche, und die Mädchen verfähigen den Ertrag der Felder zum Genuße. Der einen lauft ein schnurrend Rad, die andere fügt mit Geschicklichkeit ein Kleid, und mit emsigem Fleiße eilt die dritte der geschäftigen Mutter zur Hand. Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen blitzend auf die milde Flur hinwirft, erhebt sich alles mit leichtem Sinne vom Schlafe, und im leichten Tanze wird die Au besucht, das Feld gepflegt, der Esel schleppt auf dem lastgewohnten Rücken Unkraut auf krummen schmalen Pfaden aus dem Rebengarten, ein Strom melodischer Töne, der durch die heitere Luft strömt, leitet den Blick auf leicht bewegte Mädchen-Gruppen, aus den blauen Lüften grüßt mit lieblichem Gesang die Lerche den entzückten Wanderer. Ein heißinniges Verlangen entwickelt sich in sanft gerührten Herzen, sich den Gruppen zu vermählen, das Leben hier so unter Arbeit fortzuscherzen und dieser

Wunsch entfaltet mit des Himmels Seligkeit sich in uns.

Und wenn dann so unter Scherz und Arbeit einige Stunden hingeflogen sind, dann versammelt sich die Schaar zu einem frugalen Frühstücke [12].

Die Arbeit beginnt dann wieder, und der letzte Sonnenstrahl macht sodann dem Tagewerk ein Ende.

Mit einigen Abänderungen ist es in den Bürgershäusern, wo man ein bürgerliches Gewerbe treibt, eben so; doch herrscht hier schon mehr Eleganz, ein höherer Ton in Allem, als wie bei uns.

Man steht schon später von der Ruhe auf, arbeitet dann bis gegen 9 Uhr Morgens, dann wird das Frühstück eingenommen.

Dasselbe ist kalt, und besteht aus Käse und Obst, bei reicheren auch aus kaltem Fleisch, Bier, (welches aber sehr schlecht ist) oder Wein. Es wird hiebei ungemein viel Brod gegessen, auch bleibt man nicht auf einem Platze sitzen

13) Es besteht, wie noch weiter unten gesagt werden wird, aus Käse, Eyern, Butter, Brod ꝛc. und was dergleichen eine Oekonomie biethet. A. d. Verf.

oder stehen, sondern jedes Antheilnehmende nimmt sich ein Stück Brod, legt Käß darauf, oder was es sonst kaltes ist, und so wird es auf einem Spaziergange im Hause oder auch auf offener Strasse eingenommen.

Auch auf dem Lande hält man es so, wenn man zu Hause sich befindet.

Kaffe wird gar nicht viel genossen, und nur die Damen, welche nicht kalt frühstücken, nehmen Kaffe. Im Durchschnitte und fast in der Regel haben sie keine Kaffetassen, sondern trinken ihren Kaffe aus tiefen Schüsseln, und da sie kein geschmalzenes Brod backen, so wird Hausbrod dazu genossen.

Nach einer halben Stunde geht jedes wieder seiner Arbeit zu.

Gegen 2 oder 2½ Uhr wird das Mittagmahl aufgesetzt; in jedem Hause wird der Tisch mit einer ausgezeichneten Accuratesse und Niedlichkeit gedeckt, wie man es bei uns nur in guten Häusern gewohnt ist, und es bleibt, was die Ordnung und die Einladung aller Gegenstände betrifft, nichts zu wünschen mehr übrig. Löffel und Gabel werden vorgelegt, sehr selten das Messer, denn jeder holt das Seinige aus der Tasche. Fleisch genießt man wenig, und Brod und Gemüse

bleiben immer das Hauptgericht. Der Trunk wird bei keinem Mahle vergessen, der nach dem Vermögen oder der Landschaft in Wein oder Bier besteht. Epernay erzeugt viel Wein, und man trinkt auch hier sonst fast nichts als Wein. Fünf Stunden weit davon liegt Rheims, ein Getreidland, das wenig Wein gibt, und man fabrizirt hier Bier, obgleich es schlecht ist. Das sogenannte Vesperbrod ist fast in allen Häusern gewöhnlich, besteht aus Brod, Obst oder Käse, und wird nach 4 Uhr Abends gegessen. Das Nachtmahl wird zwischen 8 oder 9 Uhr eingenommen, worauf man sich sogleich schlafen legt, wenn man noch vorher gewöhnlich einen Tropfen Brandwein zu sich genommen hat. In vornehmern Häusern, wie z. B. bei Beamten, reichen Kaufleuten, begüterten Privaten, ändert sich die Qualität und Quantität der Speisen, so wie auch andere Stunden der zu haltenden Mahlzeiten gewählt werden.

Der erste Umstand ist natürlich, weil er durch den Grad des Vermögens bestimmt wird. Der zweite aber ist zufällig.

Beim Erwachen und noch im Neglige wird eine Tasse Kaffe oder Thee genommen, um 11 Uhr Mittags wird das Dejeuner ge-

macht. Es besteht aus mehreren Gerichten, die alle kalt sind. Die gewöhnlichen sind Brod, kaltes Fleisch, Obst, Käse, Butter rc. Der Wein wird dabei nicht vergessen. Jetzt beginnt die Arbeit, die bis 4 Uhr fortgesetzt wird. Dann wird das Diner gehalten.

Hier entfaltet sich recht eigentlich der Charakter der Franzosen.

Es zeigt sich hier, aus welchem Reiche der Natur er vorzüglich seine Nahrung nimmt, seine Accuratesse, seine Urbanität erscheint hier in ihrem schönsten Reitze, und sein Hang zum Zierlichen zeigt sich hiebei auf dem höchsten Grade. Seine Mäßigkeit im Genuße der reichsten, köstlichsten Tafel spricht jetzt sehr vortheilhaft für die Franzosen, und die Zärtlichkeit, womit sie sich behandeln, zu beobachten findet man hier am besten die Gelegenheit.

Hier bleiben sie beisammen, kosten des erfreuenden Weines, sprechen und lassen sich erzählen und freuen sich ihres Lebens. Dieses ihr Mittagmahl dauert gewöhnlich 1½ auch 2 Stunden, worauf ein Spaziergang entweder in einem Garten oder auf öffentlichen Plätzen angebothen und angenommen wird.

Nach vollbrachter Promenade wird selten mehr eine Suppe aufgetragen, und wenn dieß auch manchmal der Fall seyn sollte, so geschieht es nur sehr spät gegen 11 Uhr hin.

Was die Arbeiten anbelangt, die in dergleichen Häusern gethan werden, so bestehen solche hauptsächlich in der Pflicht des Familienvaters. Die Frauen und die Töchter des Hauses unterhalten sich eigentlich nur — mit feinem Strickwerk oder mit feiner Näherei, und was hievon an Zeit übrig bleibt, wird durch wechselseitige Visiten hingebracht. Für das Frauenvolk ist ein ganz eigenes Departement bestimmt, welches gewöhnlich in dem einen Flügel des Hauses, (wenn solche daran gebaut sind), angebracht ist. Eigene Zimmer sind zu Speisesälen bestimmt, die alle im hintern Theile des Hauses sich befinden, und in denen selten ein anderes Geschäft vorgenommen wird.

In jedem ordentlichen Hause ist ein eigenes Gastzimmer für ankommende Freunde bestimmt, welches immer zur Aufnahme derselben präparirt ist.

Zu einer eigenen Stunde, und zwar verschieden geht der Franzose auf öffentliche Plätze, oder auch auf die Mairien, um die Neuigkei-

ten des Tages inne zu werden, er hascht nach denselben mit seiner bekannten Neugierde. Auf öffentliche Gasthäuser geht der Bürger und Bauer in Landstädten seltner, ausser er ist auf der Reise. Dem Franzosen gefällt es mehr, in der Mitte seiner Familie und guter Freunde seine Abendstunden in süßer Ruhe zuzubringen. In Städten von höhern Rang werden die öffentlichen Gasthäuser jedoch schon häufiger frequentirt.

Jedes gute Haus hat seine eigenen Hausfreunde, die zu bestimmten Zeiten dorten diniren auch soupiren. Mit diesen gehen sie auf einem sehr freundschaftlichen Fuße um, und es ist für den Clienten nicht nöthig, daß er für die erzeigte Freundschaft und die hingegebenen Bissen sich vor ihnen auf die Erde werfe; die Steifheit zeigt sich hier in keinem Hauche, er darf sprechen, und man hört ihn mit Aufmerksamkeit zu, und Niemand bemerkt es, daß er der Eingeladene ist, wie der Fall in Teutschland so oft erscheint.

Als eine Bemerkung dürfte man vielleicht hier anfügen, daß an einer französischen Tafel alles — Groß und Klein sprechen darf, und daß da eines jeden Vortrag mit Aufmerksamkeit und Würdigung gehört und nicht von

einem gescheiter seyn wollenden — wie dieß vorzüglich von Teutschland zu gelten hat — überschrieen wird.

Hierin ist die französische Subtilität und Urbanität zu bewundern. Die Tochter scherzt kindlich mit dem guten, zärtlichen Vater, die Tochter herzt den lieben Bruder, und dieser hängt mit unbegränzter Liebe an der lächelnden Mutter. Daß hiebei mitunter lächerliche Scenen für den ernsthaftern Teutschen vorfallen, kann man sich leicht denken, denn der Franzose verirrt sich, wie ich schon sagte, sehr leicht auf die äußersten Extreme.

Noch eines kann ich hier, weil ich eben von dergleichen Dingen spreche, erinnern.

Wenn man in einem Hause inniger bekannt wird, so küßt man sich gewöhnlich auf die Backen, wenn man sich auch nur auf etliche Stunden von ihnen entfernt, (sie selber untereinander thun dieß in einigen Gegenden immer), es wird jedoch nur dem Hausvater oder der Hausmutter die Ehre angethan, daß sie geküßt werden, sie selbst aber küssen den Küssenden nicht mehr. Man sieht es auch sehr gerne, wenn man der Tochter vom Hause und der Hausfrau die Hand küßt.

Ich komme nun von ihrer Kost zu sprechen.

Daß man hier in ein Detail nicht eingehen kann, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Man müßte sonst erzählen, was überall, in jedem Hause, und jedesmal auf die Tafel gebracht wird. Es ist auch hier der Fall so häufig nicht, wie gewöhnlich in den Teutschen Ländern, wo man in gewissen Provinzen eine ziemlich festgesetzte Kost hat, wie z. B. in den Ebenen von Straubing, in den Gebirgen von Tyrol ꝛc.

Einige, die in Frankreich waren, und nun wieder heimgekommen sind, erheben die Güte und die Vortrefflichkeit der Speisen und der Lebensart der Franzosen, und wieder andere können auf sie nicht genug schänden.

Beide werden Recht haben, wenn sie auf Ort, Zeit und Umstände Acht haben, worauf sie aber, wenn sie obiges Urtheil fällen, wenig Rücksicht nehmen. Es mag vielleicht für einige der Umstand Ursache zur Klage geben, daß der Franzose fremden Appetit nach seinem Magen abmißt.

Der Teutsche ißt und trinkt durchaus mehr, als der Franzose, und kam jener erst recht hungrig und von den Fatiguen des Krie-

ges recht abgemattet in das französische Quartier, so ward auf diese Weise Klage über die französische Kost geführt.

Zuvörderst will ich davon erzählen, wie und wodurch man sich hauptsächlich auf dem Lande nährt, und wie sie ihre Nahrungsmittel zubereiten, aber vorerst noch von ihrem Küchengeschirre einige Worte.

Dieses unterscheidet sich gänzlich von dem unsrigen.

Wir in Teutschland kochen nemlich in Töpfen von Thon, Eisen oder Kupfer, oder in Pfannen von Eisenblech. Nur zum sogenannten Dämpfen haben wir irdene, selten eiserne Tiegel.

Die ersten 2 Arten Küchengeschirr — Töpfe und Blechpfannen — kennen sie gar nicht — ich wenigstens habe nie einen Topf gesehen auch keine Rohrpfanne — aber in Tiegeln kochen sie nun alles, was durch Kochen zum Genuße fähig gemacht werden muß.

Sie haben die nemliche Form unserer Tiegel, sind aber von Eisen, und stehen ebenfalls auf 3 Füßen.

In ihren Kaminen ist eine eiserne Stange befestiget, die eingezackt ist, um sie nach Belieben hinauf hängen oder herablassen zu kön-

nen. In einem Zacken hängt nun ein Kessel ohne Füße, worin sie ihre gewöhnliche Kost kochen, wenn nicht mehrere Gerichte mehrere Geschirre nothwendig machen, welche sie über Kohlen in den oben beschriebenen Kesseln sezzen, und da sie von Eisen sind, so sind auch dieselben leicht in Sud zu bringen. Deswegen fangen sie sehr spät zu kochen an, man glaubt nicht, daß man etwas zu essen bekäme, weil man keine Vorrichtung hiezu sieht, aber zur bestimmten Stunde wird man doch gespeiset.

Die Befeuerung ihrer Kamine geschieht also:

Sie legen einen derben Block, der eine beliebige Länge hat, auf die im Kamine befindlichen Heerdhunde und stecken darunter gedörrte Baumreiser, setzen diese in Brand, und dadurch fängt auch der darauf gelegte Block an dem einen Ende zu glimmen an. Wenn sie Kohlen zum Kochen brauchen, werden dieselben von dem Block herabgestoßen, und hervor unter die Tiegel geräumt, der Block wird aber immer nachgerückt. Man sieht auch eigene Kohlenheerde, doch sind sie auch bei uns zu Hause und sonach ist ihr Gebrauch schon bekannt.

Die übrigen Geschirre haben sie mit uns völlig gemein.

Nach dieser Einschaltung komme ich jetzt zu ihrer Lebensweise, ihren Speisen, der Zubereitung derselben ꝛc. zurück.

Daß eine gute Landschaft von einer kargen unterschieden werden muß, dieß versteht sich wohl von selbst. Wo die Natur mehr gibt, kann ihr Zögling mehr genießen, als jener, der aus einer stiefmütterlichen empfängt.

Im allgemeinen und in der Regel nimmt der Franzose seinen Unterhalt mehr aus dem Pflanzenreiche, als aus dem der Thiere.

Bohnen (Phisolen) werden durchgehends gebauet und sind in einigen Provinzen, vorzüglich in Champagne fast das erheblichste Nahrungsmittel. Vorzüglich werden sie für den Winter aufbewahrt, aber nur die Bohnen werden gebraucht, die Schale gehört dem Vieh. Man kocht der Bohnen nicht blos für eine einzige Mahlzeit, sondern ganze Kessel voll werden deren gesotten. Man bewahrt sie dann in der schon berührten Truhe die im Wohnzimmer sich befindet, auf. Zu diesen Bohnen ißt man viel Speck. Es wird nemlich ein ziemlich großes Schwein auf 2

Theile gehauen und in dem Kamine aufgehängt, und wer nun essen will, der schneidet sich ein Stück Brod ab, holt einen Löffel voll Bohnen aus der Truhe, legt sie auf das Brod, und genießet so dasselbe im Herumgehen; will er recht satt sich essen, so langet er sich ein Stück Speck aus dem Kamine herab, bratet es ein wenig auf einem Rost, und ißt so mit einem gesunden Appetite. Bemerkenswerth erscheint es, daß die Franzosen bei weitem mehr Brod genießen, als wir Teutsche, sogar bei Tische ist dasselbe fast die Hauptsache.

Da sie sonach hierauf sehr viel halten, so backen sie sich selbes größtentheils aus Waizen oder sogenannten Spelz, der zum Theil weisser noch als Waizen ist. Und hieraus mag es sich erklären, warum die Franzosen bei uns in Teutschland nur weißes Brod essen wollten. Aber dieses ihr Waizen- oder Spelzbrod erreicht die Schmackhaftigkeit und die Sättigung unseres Kornbrodes nicht. Ihre Brodlaibe haben auch die nemliche Form, wie die unsrigen nicht, man bäckt nemlich große Ringe (beiläufig 2 Schuhe im Durchmesser haltend) durch deren Oeffnung ein starker Mann gemächlich seinen Arm bringen kann.

Fenchel, Anis u. d. gl. ist darunter nicht gemischt. In der Gegend von Paris und in Paris selbst bäckt man auch Wecken im Preise von 6 bis 10 — auch 15 Sous.

Das Brod ist im Ganzen wohlfeil, weil Frankreich gute Getreid-Striche hat, worunter sich die Gegend um Paris auszeichnet.

In einigen Gegenden von Champagne sind die 3 oben genannten Speisen, nemlich Bohnen, Speck, und Brod fast nur das einzige Nahrungs-Mittel. Eyerkuchen (Omelettes), die man in ganz Frankreich kennt und häufig zum Genuße bereitet, kommen auch in diesen armen Küchen, doch nur selten vor. Der Erdäpfel-Genuß ist sehr häufig.

Die Eyerkuchen werden aus Milch, Eyern und Mehl gemacht; der dünne Taig hieraus wird auf eigens hiezu verfertigte platte Stielpfannen, auf denen vorher Speck [14]) zerlassen worden, hingegossen und dann gebraten. Dieß ist eine Lieblingsspeise der Franzosen, so wie der Bewohner der Pfalz am Rhein.

14) Auf dem Lande kocht man äußerst selten von Butter oder Schmalz; meistentheils wird nur Speck ausgelassen, und statt des Schmalzes gebraucht.

A. d. Verf.

In reichern, von der Natur mehr berücksichtigten Gegenden wird der Tisch auch besser bestellt. Was das Thier- und das Pflanzenreich gewöhnlich dem Bauersmanne reicht, das genießt er mit frohem Sinne dankbar auf die gütige Schöpfung zurückblickend, aus deren Schoose es zu nehmen ihm gegönnt ist. Von den französischen Suppen muß ich auch Erwähnung thun, weil man sie sehr selten bei uns so, wie in Frankreich ißt, und weil diese dorten überall auf der Tafel des Beamten und auf der des Hirten in der zu bemerkenden Qualität gleich erscheint.

Es ist nemlich auf französischem Boden ein rarer Fall, daß eine andere als eine sogenannte Brodsuppe auf den Tisch getragen wird. Nach der Schlacht von Bar-sur-Aube brachten einige Soldaten Makronen-Nudeln aus der Stadt ins Lager, und diese waren die ersten und die letzten, die ich in Frankreich sah. Ich folgere hieraus, wie ich glaube, richtig, daß andere Suppen, als Brodsuppen noch gekocht werden müssen. Aber, daß dieß selten geschieht, davon überzeugte ich mich selbst während meines Aufenthaltes in Frankreich. Ihre Brodsuppen sind sehr dick, und manchmal wurde uns soviel eingeschnit-

ten, daß die darüber gegossene Fleischbrühe nicht im Stande war, das Brod durch und durch zu tränken, der Löffel bleibt allemal darin stecken. In diese Suppe sind eingeschnitten gelbe Rüben, Porrie, Lauch, Schnittlauch auch Kraut u. dgl. Grünwerk, und sind in der That sehr schmackhaft, und ich muß versichern, daß sie die Teutschen an Güte übertreffen.

Das Rindfleisch kochen sie mit dem Gemüse zugleich im nemlichen Kessel, der über dem Feuer hängt, in welchen das Fleisch mit einem auf zwei Theile geschnittenen Krautshaupt geworfen wird. Es wird aber das Rindfleisch so gar und mürbe gekocht, daß man es mit einem großen Löffel aus dem Kessel nehmen muß, wenn man es nicht Stückchenweise herausziehen will. Saft, Kraft nnd Geschmack ist so ganz heraus gesotten, daß auf dem Tische jedes Messer überflüssig wird, die Fasern auseinander zu schneiden, sie zerfallen von selbst.

Auf das damit gesottene Kraut, das keiner andern Präparatur mehr, als der des Siedens unterliegt, wird der im nemlichen Kessel gesottene Speck gelegt, wenn es auf den Tisch gebracht werden soll.

So heiglich auch die Franzosen in ihren Speisen sind, so hält hier der Teutsche so leicht doch nicht mit ihnen. Denn, da die Franzosen ihre Schweine nicht abbrühen, sondern die Schweinsborsten blos mit brennendem Stroh absengen, so bleiben dieselben in der Haut des Schweines zurück, und der Teutsche läßt sie liegen, während der Franzose sie mit vielem Appetit verzehrt.

Aus diesen angegebenen Gerichten besteht in einem ordentlichen Bürgershause, auch bei Beamten vom geringem Range, das Mittagmahl (diner). Was hievon übrig bleibt, wird für das Abendmahl (soupé) aufgehoben. Eyerspeisen liebt man auf allen Tischen, deshalb werden die Eyer entweder weich gesotten oder in Speck gebraten, und an Fasttägen, welche fleißig gehalten werden, aufgetragen. Fische sind sehr rar.

In reichern Häusern wird auch reicher aufgetragen. Was aus dem Schoose der Natur sich hebt, man stellt es zum Genuß sich vor. Das Reh muß da mit seinem Fleische dienen, des Gärtners Fleiß entzückt den lekkerhaften Gaumen, der Artischoke Grün, das Roth der saftigen Erdbeeren laden lieblich auf die Tafeln aufgesetzt zum Genuse ein. Der

Saft der Traube' perlet in rein 'gescheuerten Gläsern, und erhebt die Köstlichkeit der Speisen und die Annehmlichkeit der Tischgenossen mit ihren Scherzen. Gebraten erscheint hier wenig, meistens sind es Fricassées, in den bekannten köstlichen französischen Saucen.

Der sogenannte Nachtisch bleibt bei keiner auch nur mittelmäßigen Tafel aus. Derselbe besteht in Käß und Butter, Obst und Naschwerk von Zucker. Jeder läßt an der Tafel sich vorlegen. Dieses Geschäft besorgt die Hausfrau, die in vornehmern Häusern mit ihren Töchtern sich wenig um die Küche kümmert. Auch ist die Gewohnheit sich gegenseitig Appetit zu wünschen, nicht üblich.

Wenn man von ohngefähr zu einer Mahlzeit kommt, kann man den Gast vom Herrn nicht unterscheiden, denn dieser läßt wie ein im Hause fremder sich bedienen und zeigt auch im Discurse wenig seine Herrlichkeit, und prätentirt von seinen Tischgenossen, wie schon gesagt, keine Auszeichnung, welche ihm auch nicht widerfährt. In einigen Häusern durch ganz Frankreich durch, behält jeder seinen Hut oder seine Kappe auch unter dem Essen auf.

Und nun zum Kapitel von den

französischen Trachten.

Nicht leicht in einem Lande bleibt die National-Tracht ständiger als in Frankreich.

Der Bauer aus Champagne unterscheidet sich nur wenig vom Bauer aus der Lorraine und der aus Bretagne kleidet sich nicht viel anders, als der aus Isle de France. Der gebildete Stand bleibt sich ohnehin fast in allen Ländern gleich, und es herrscht hier zwischen Teutschland und Frankreich kein Unterschied.

Zuerst von der männlichen Tracht, und zwar von der des Bauersmannes.

Der Landmann kleidet sich fast durchgehends in Leinenzeug.

Auf dem Kopfe trägt derselbe eine weiße, gewirkte gezipfelte Schlafmütze, auf Reisen aber nur höchst selten, und bei Arbeiten auf dem Felde, wenn die Sonne sticht, einen 3 gespitzten aufgeschlagenen Hut, wovon eine Krempe herab auf das Gesicht zu gelassen ist [15].

15) Die Franzosen machten in diesen weißen Schlafmützen mit uns die weitesten Vor-

Den Körper deckt ein leinen Beinkleid, meistens von weißer Farbe, mitunter auch ein weiß und blau gestreift leinen Gilet. Kamaschen tragen alle Franzosen, entweder vom nemlichen Zeuch der Hose, oder weiße leinene. Stiefel sieht man in Frankreich nur äusserst selten, und das Leder ist hier so theuer, daß sie blos Holzschuhe, die aber artig und leicht gemacht sind, statt der ledernen Schuhe tragen. Wenn sie jedoch lederne haben, so ist die Sohle so voll Nägel geschlagen, daß man erstere kaum bemerkt.

Ueber diese ganze Bedeckung werfen sie einen leinenen Mantel mit Aermeln und ohne Kragen, wie man sie manchmal bei durchreisenden sächsischen Fuhrleuten sieht. Ihre Farbe ist weiß oder blau. Ein anderes Colorit erscheint nicht, und das zweite ist das öftere. In dieser Kleidung arbeitet der Bauersmann, tritt darin vor seine Obrigkeit, und kommt nicht leicht in einem andern Kleide vor. Jäckchen, so wie wir sie haben, haben sie schon auch, aber sie werden nur in Städten von

spannsfuhren, ohne an die gute oder schlimme Witterung sich zu kehren.

A. d. Verf.

jungen Purschen und selten auf dem platten Lande getragen.

Das Frauenzimmer kleidet sich ebenfalls in Leinen, und zwar in gestreifte Leinenzeuge. Die französische Weibertracht ist bekannt, und wird bei uns von den gemeinen Leuten die lange Tracht genannt.

Da sie aber unsere höheren Stände schon lange angenommen haben, und zum Theil auch schon in unserm bürgerlichen Stande eingeführt ist, so scheint es mir überflüssig, etwas weiters hierüber anzuführen. Doch einige Momente muß ich ausheben, weil sie bei uns nicht oder doch nur äußerst selten vorkommen.

Frauenzimmer tragen hölzerne Schuhe [16]. Sie sind sehr niedlich gemacht, auch in größern Städten kommt diese Erscheinung manchesmal vor.

Frauenzimmer auf dem Lande und in den Städten tragen, wenn sie eben nicht ins festlichste Kleid gekleidet sind, an den Hüften und unter ihrem Oberkleide 2 Säckel, worin sie

16) Vorzüglich im Departement de l'Aube, in der Gegend von Troyes, Bar-sur-Aube, Arcis-sur-Aube, Vendöuvre ꝛc.
A. d. Verf.

ihre Sacktücher rc. haben. Diese Säckel formiren die französischen Frauenzimmer breiter um die Hüften, als sie bei uns erscheinen, und nur, wie schon gesagt, in höchster Gala legen sie diese Säckel weg.

Auf dem Lande tragen sie sehr oft weiße Hauben, wie die Rheinpfälzerinnen haben mit einem ordentlichen Deckel, nemlich oben. In den Städten aber kommen sie nicht vor. Dagegen trägt man hier meistentheils Tücher auf dem Kopfe. Sie sind seiden und bunt, und ein kleines Mäschchen ist auf der Stirne gebunden und der Zipfel des zur Hälfte zusammengeschlagenen Tuches ist an das rechte Ohr geworfen, doch mit eingebunden. Auch weiße Hauben haben sie, sie sind von feinem Mouselin, öfters auch gestrickt, und sehen an der Form aus wie jene Winterhauben, welche man in Regensburg und Straubing trägt. Mit bloßem Kopfe geht man seltener. Noch was muß ich hier bemerken. Wenn es stark regnet, oder wenn schmutzig Wetter eintritt, so ziehen die Frauenzimmer über ihre ledernen Schuhe auch noch hölzerne an, um jene zu schonen, und um in fremden Häusern unbeschmutzt auftreten zu können. Diese Holzschuhe haben in der Mitte 3 eiserne Füße,

welche sich in einen Ring endigen, auf welchem man auftritt. Das Frauenzimmer wirft sich bis gegen 10 Uhr in seine ordentliche Kleidung, in welcher es, bis es zur Ruhe geht verharrt.

Die Männertracht in Städten hat vor der unsrigen nichts voraus. Nur verdient bemerkt zu werden, daß sie die Stiefel bei weitem so häufig nicht tragen, wie wir, einmal, weil das Leder sehr theuer, und weil der Schuh leichter als der Stiefel ist. Im Durchschnitte werden bei ihnen seine Tücher allgemeiner getragen, als bei uns, denn der Franzose hält alles auf das Aeußere.

Von dem Haarschnitt der Männer einige Worte.

Man wird sicher glauben, die Franzosen tragen ihre Haare kurz abgeschnitten, wie wir sie haben. Was das französische Militair anbelangt, so ist dieses richtig, auch viele junge Leute auf dem Lande und in den Städten tragen sie rund und kurz abgeschnitten. Was aber erwachsene Männer sind, die tragen durch die Bank noch Haarzöpfe, auch junge Männer haben ihre Haarzöpfe noch.

Das wäre so beiläufig das Costüme, in welchem das französische Volk erscheint, und

alle unsere Trachten sind meiner Meinung nach bloße Nachahmungen desselben, denn das teutsche Volk hat keine allgemeine National-tracht, einige Bergbewohner ausgenommen.

Von ihren Münzen, obgleich sie bekannt sind, kann ich ein paar Worte anführen.

Die kleinsten in Frankreich cursirenden Münzen sind die Centimes. Hundert solche Stücke machen einen Frank aus. Die nächst-folgende Münze ist der Sous, und nach un-serm Gelde $1\frac{1}{3}$ kr. genau, 5 Sous geben $\frac{1}{4}$ Frank, 10 Sous $\frac{1}{2}$ Frank und 20 Sous ein ganzes Frankenstück. Stücke zu 2 Franks gibt es auch; ein neuer Thaler hält fünf Franks.

Das Frankenstück ist aus Silber geprägt, die Sous sind aber theils aus Kupfer, theils aus Glockenspeise geschlagen und sind sehr groß. Ein doppeltes Sousstück hält beiläu-fig die Größe eines böhmischen Kupfersechsers, aber dicker ist es. Das Gepräge der Sous ist nicht schön, es enthält einen Weiberkopf auf einer Seite, und auf der Kehrseite steht geschrieben ein oder zwei Sous in einem Kran-ze. Diese sind in der Revolution geschlagen worden. Manche haben auch das Bild ei-nes Königs mit seinem Titel. Die französi-

schen neuern Silbermünzen zeichnen sich aber in jeder Hinsicht durch die Eleganz des Gepräges und durch die Güte und Feinheit des dazu verwendeten Silbers aus. Die alten französischen Thaler zu 2 fl. 45 kr. sind bei uns bekannt, von den Goldmünzen sind die bekanntesten die Napoleons- und Louis-d'or.

Vom Vermögen der Franzosen kann ich nicht viel sprechen, es war mir nicht möglich, hierin Einsicht zu nehmen. Denn diese meine Bemerkungen wurden zu einer Zeit gemacht, als Mars das flammende Schwerdt eines jammervollen Krieges über die verlassenen Triften Galliens schwang. Doch so viel ersah ich, daß der Boden Frankreichs im Ganzen gesegnet ist, und daß Fleiß der guten Natur alles entlocken kann. Die Aehre gedeiht in Galliens Erdreiche, die Traube schenkt reichlichen Unterhalt besonders in milden Jahren. Künste und Gewerbe und Handel blühen, wenn Frankreich im Arm des Friedens ruht. Wie sollte nun ein Land, in dem alle Früchte in veredelter Art wachsen, arm heißen können, oder arm seyn? Der Sturm des Krieges hat zwar die Blume des Wohlstandes zur Zeit entblättert, und sie trauerte in einem rauhen und

langen Winter. Aber es steige die Sonne höher an dem Himmel auf, es fallen ihre Strahlen wieder mild auf sie herab, wie schnell und schön wird sie wieder aufleben?

Freilich vertändelt der Franzose zu viel Geld mit Kleidungen und ihren eleganten Hauseinrichtungen, nichts desto weniger gibt es aber doch reiche Familien und der Wohlstand wird dadurch im allgemeinen nicht gefährdet, wenn nicht dazu ein übertriebener Luxus tritt. Daß es wohl auch arme und sehr dürftige Familien in Frankreich wie überall gibt, wird wohl nicht bezweifelt werden. Was die Maires, die Receveurs ꝛc. betrift, so haben sich dieselben größtentheils ein großes Vermögen (wenn auch manchmal — selbst sehr oft — auf eine unerlaubte Weise) gesammelt, und man sieht sie in den ansehnlichsten Häusern wohnen.

Nun auch von ihrer Religion gesprochen — aber nur sehr wenig.

In dem alten Frankreich herrscht alleine nur der Römischkatholische Glaube, andere Religionen werden jedoch auch geduldet. Die alten Leute hängen noch mit ganzer Seele an

dem Religions-Ritus. Bei jüngern trat wie bei uns an die Stelle des erloschenen Eifers Lauigkeit des Herzens [17].

Ihre Kirchen sind so, wie die unsrigen gebaut, der Gottesdienst wird mit einigen Abweichungen eben so wie bei uns gehalten. In einigen Kirchen sind Stühle zum Knieen vorhanden, in andern hat man wieder Sessel, welche die Glieder einer Pfarre sich selbst und zwar jedes den seinigen selbst anschaffen muß. Zur Aufsicht über dieselben wird ein Weib bestellt, welches sie in Ordnung nach wieder vollendetem Gottesdienst zu stellen hat. An einigen Orten singt die gesammte versammelte Gemeinde die Messe lateinisch, z. B. in Epernay, an andern Orten wird wieder Instrumental-Musik gemacht. Den Choral liebt

17) Vorzüglich weil die meisten im Militair gedient haben, in welchem Dienste (es sollte freilich nicht geschehen) der Eifer für Religion ziemlich erkaltet. Man glaubt hier von Vorurtheilen und dem sogenannten Pfaffenthum sich frei zu machen, und verliert oft leider damit den Kern und das Beseligende der heiligen Religion.
A. d. Verf.

man aber sehr, und er wird vorzüglich bei Trauerämtern gesungen. Zu Begräbnissen wird man durch eigens hiezu gedruckte Briefe eingeladen.

Ihre Taufen nehmen sie am Abende vor, und diese heilige Handlung gewinnt durch die feierliche Stille und das Dunkel des Tempels ganz vorzüglich an Ehrwürdigkeit und Größe.

Hiezu ladet der Schall einer Glocke ein, und die Orgel wird während dem heiligen Act gespielt.

Von ihren Lieblingsunterhaltungen kann ich wieder nicht viel erzählen, denn wie schon gesagt, unter dem Fittige des lieben Friedens habe ich die Franzosen nicht belauscht, und wenn Kanonen donnern und Schwerdter klirren macht die Freude und der Scherz im Gemüthe den Besorgnissen und dem Kummer Platz. Doch die Gesellschaften, Musik und Tanz lieben Sie über alles.

Einigemale sah ich selbst einem Tanze zu. Sie wurden beide im Freien gehalten. Zwei Männer, die auf einem großen Fasse sich befanden, spielten auf Violinen lauter Menuets. Bei diesem ärmlichen Gekratze tanzten 12 bis

15 Paare auf leichten Füßen, und ich muß mir selbst gestehen, wenn gleich auf einem ungeeigneten Platze, recht zierlich. Personen von Distinction sogar waren gegenwärtig und tanzten mit. So viele Leute hier auch zusammen geflossen waren, so ward doch die Freude nie, auch nicht durch den leisesten Verdruß gestört. Zu Hause unterhalten sie sich schon vorzüglich gerne, und die Frauen und die Mädchen werden besucht, oder legen Besuche ab. In Wirthshäusern (Auberges) trifft man wenig Leute, und nur die Kaffeehäuser werden merklich besucht. Auch gibt es im Verhältnisse in Frankreich so viele Wirthshäuser nicht, wie in Teutschland. Aus ihrer Hauseinrichtung und ihrer schon erzählten Lebensweise geht dieß alles schon von selbst hervor.

Dieß ist so ziemlich alles, was ich während meinem Seyn in Frankreich in der Haushaltung der Franzosen bemerkenswerth gefunden habe.

Einige Gebräuche aber, die mir im Laufe der Erzählung an ihrem gehörigen Platz ent-

schlüpft sind, fallen mir jetzt noch bei, und ich will sie Bruchstückweise noch nachholen.

Ich habe schon angeführt, daß, wenn die Franzosen sich zu Tisch setzen, hier die Gewohnheit nicht herrscht, sich wechselseitig Appetit zu wünschen. Es verdient aber noch bemerkt zu werden, daß sie das Tischgebet selten auslassen, und dasselbe allemal vor Tische still verrichten, nach Tisch bleibt es öfters weg, und an ein Segnen der Mahlzeit wird nicht gedacht.

Den häufigen Gebrauch der Esel hätte ich auch anführen sollen; ich thue es jetzt.

Es werden deren viele gezogen, vorzüglich da, wo Weinberge, also bergigte Gegenden sind. Wenn die Weingärten ausgegraset werden, muß dieses sonst so verachtete Thier, das jedoch in Frankreich einen entschiedenen Nutzen hat, das Umkraut hinaus tragen, den Dünger in dieselben bringen, und die Frucht der Rebe zur Kelter schleppen.

In ganzen Karavanen wird auf diesen Thieren die Frucht des Landes in die Städte geschafft.

Die Consumtion des Rauch- und Schnupftobacks verdient auch angezogen zu werden.

Es geschieht bei uns nicht gar häufig, daß Frauenzimmer — und noch dazu Frauenzimmer vom Stande und von jungen Jahren den Toback schnupfen. In Frankreich ist diese Erscheinung nicht so selten, und in einigen Gegenden sieht man jedes Frauenzimmer denselben sehr stark gebrauchen. Ich sah in Epernay, in Rheims, in Vertus und in der dortigen Gegend nicht 10 Frauenzimmer, die nicht eigene Dosen führten. Wie übel dieses so galanten Frauenzimmern läßt, mag jeder sich selbst vorstellen. Das Mannsgeschlecht raucht und ebenfalls sehr stark. So häufig aber bei uns Pfeiffen aus Porzellain und Holz gebraucht werden, so sehr sind dort die sogenannten köllischen Pfeifchen angewendet, ja man sieht fast keine andern, und es ist kein rarer Fall, Herren in die vortrefflichsten Uniformen gekleidet aus irdenen Pfeiffen auf öffentlicher Strasse schmauchen zu sehen. Man führet eigene hölzerne Futterale nicht selten über dieselben (vorzüglich beim Militair) und wirklich kommen manchmal ganz schwarzgerauchte irdene Tobackspfeiffen vor. Auch die

bekannten Cigarren werden häufig geraucht. Die Güte des französischen Tobacks ist bekannt.

Eine schöne Policei-Maßregel habe ich auch rücksichtlich der Hunde bemerkt. Man stellet nemlich an heißen Sommertagen, wenn die Sonne drückend wird, vor jedes Haus ein Geschirr voll frischen Wassers, das die herumlaufenden Hunde, wenn sie Durst fühlen, trink n können, um so viel möglich der Gefahr der Hundswuth zu begegnen.

Kein Land wird wohl ärmer an Glocken seyn, als Frankreich. In den herrlichsten Kathedralen findet man nur höchstens zwei Glocken — Paris zum Theil ausgenommen —.

Die Franzosen brauchten nemlich zur Zeit ihrer Revolution Kanonen und Geld. Das Erz, das vor dem Ausbruch des schrecklichen französischen Gewitters mit sanftem Klang die Gläubigen in die Tempel der Gottheit zum Gebete rief, das donnerte nun seit mehr als 20 Jahren den Tod für Millionen hin, verwüstete und entvölkerte die schöne Erde Gottes, oder schepperte als Geld auf der Kramm-

bude. In einigen Städten, z. B. in Chalons wird ein ganzes Glockenspiel an einer Glocke, um dadurch den Klang mehrerer Glocken zu ersetzen, gemacht.

Beim Anbau der Felder habe ich folgendes vergessen.

Wo gebirgigtes Land ist, muß der Acker, weil kein Vieh beigetrieben werden kann, durch Menschen-Hände allein gepflügt werden. Wo der Boden eben ist, wird mit Pferden ꝛc. das Land geackert, aber sie werfen keine Beete auf, und statt der Egge wird eine große Walze über den Acker gewälzt, so, daß das Land ganz eben und ohne Furchen ist. — Die Strassen in Frankreich sind sehr schön, breit, öfters ganz gerad geführt, und fast durchgehends mit Alleen bepflanzt, und es gewährt der Anblick durch eine solche gerade mit Pappeln versehene Strasse und die Reise auf derselben im Frühjahre ein ganz eigenes köstliches Vergnügen, welches jede Beschwerde einer Reise doppelt vergütet.

Von den Mühlen kann ich auch noch ein paar Worte fallen lassen, weil sich hier ein Platz dazu ergibt. Wassermühlen sind bei

ihnen fast so rar, als bei uns die Windmühlen, und fast auf jeder Anhöhe, wo in der Nähe ein Dorf ist, werden sie angetroffen. Dieß rührt daher, weil Frankreich, obgleich es flußreich ist, doch sehr wenige Bäche hat.

Ich habe einigemale Erwähnung vom Bier gethan, welches in Frankreich getrunken wird.

Daß dieses dem unsrigen in keiner Rücksicht gleich kommt, werde ich wohl nicht erinnern dürfen. Es ist dick, rauh und trübe, und hat einen eigenen ganz widerlichen Geschmack. Der Teutsche, der an teutsches Bier gewöhnt ist, kann es schlechterdings nicht genießen.

Und nun habe ich alles gesagt, was ich von Frankreich Erzählungswürdiges weiß, auch nicht der geringste erhebliche Umstand fällt mir mehr bei. Es wären somit auch diese Blätter geendiget. Allein ich weiß aus Erfahrung, daß mehrere die Stimmung der Franzosen im gegenwärtigen Augenblicke zu wissen wünschen. Ich schreibe also auch meine Erfahrungen, — aber ja nicht, als ob

ich andere belehren wollte, Gott behüte mich vor einem solchen Gedanken! — kurz nieder für jenen, der sie lesen will.

Aus dem vorher aufgestellten Gemälde des französischen Karakters geht von selbst hervor, daß Napoleon durch seine neuerlichen Schicksale verlor, und daß er nur noch bei jenen sein Ansehen behauptet, die mit ihm Brod und Ehre verloren. Ihr gegenwärtiger König zeichnet sich durch Herzensgüte und durch einen guten Willen gleich sehr aus, aber alle Welt weiß es, daß ein großer und gefährlicher Haufe Franzosen das Bourbonische Haus nicht leiden kann. Ein großer Theil will den Sohn des Napoleon zum Beherrscher haben, ein schwächerer Theil wünscht den Herzog von Orleans. Die andern Herzoge vom Geblüte mag entweder das Volk oder das Militair nicht.

Der Deutsche hat seine Liebe bei ihnen verloren, und der Baier und die Preussen haben allen Haß auf sich geladen. Geduldiger erträgt man den Oesterreicher, und unter allen ist der Russe am beliebtesten. Man erräth, warum — die strenge Mannszucht war es. —

Die Trümmer der französischen Armeen schleichen nun in allen Winkeln herum, den Zorn und den Grimm sichtbar schmerzlich verbeissend über eine Begebenheit, die ihrem Handwerke nun ein Ende gemacht hat.

Doch am tiefsten kränkt sie das, daß gleichsam eine Sauve-Garde für den König und den allgemeinen Frieden auf ihrem verwüsteten Boden zurück blieb. Hiebei ist ihr Stolz mehr gekränkt, als es ihnen schwer wird, ganz ungewohnt die Truppen fremder Mächte zu ernähren.

Man sehnt sich — und zwar größtentheils in Frankreich — in den Stand gesetzt zu seyn, blutige Rache zu üben an allen denen, die ihre Herrlichkeit herabgestimmt und ihre errungenen Lorbeeren vom Haupte gerissen haben. Zu einem Kriege gegen Preussens Heer würden sie alle ihre Kräfte bieten, und sie sehen mit der heißesten Sehnsucht einer Spaltung zwischen den hohen verbündeten Mächten entgegen. Ihr gegenwärtiger König ist in ein hohes Alter bereits schon vorgerückt, ein neuer Vorfall bei seinem Tode könnte unter den

unruhigen, gespaltenen und unzufriedenen Franzosen leicht sich ergeben, der die frühere allgemeine Würdigung erheischen möchte.

Verbesserung Sinnstörender Druckfehler, welche sich wegen Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte eingeschlichen haben.

S. 2 Z. 11 v. u. l. Strom st. Stromm.
S. 6 Z. 5 v. o. l. Leibe st. Leibes.
S. 37 Z. 6 v. u. l. nachgelassen; st. ,
S. 41 Z. 2 v. u. bleibt ist weg.
S. 43 Z. 6 v. o. lies weg st. Weg.
S. 45 Z. 10 v. u. l. nach vorüberziehen von vielerlei Gegenständen st. vielerlei Gegenstände.
S. 51 Z. 12 v. u. l. reiten st. weiter.
S. 53 Z. 8 v. u. setze nach Fall ein ,
S. 55 Z. 10 v. u. setze nach Hause ein ,
S. 75 Z. 3 v. o. l. gestreiftes st. gestreift.
S. 78 Z. 10 v. o. l. nach und dann.

Andere ähnliche Druckfehler beliebe der Leser selbst zu verbessern.

Erinnerung:

Die Herrn Buchbinder werden ersucht, dieses Blatt am Ende des Buchs einzuheften.

Schinne

Schin

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Härtel, J. C.

Gemälde des häuslichen Lebens, und Grundzüge des Charakters der Franzosen

Erlangen 1817

Gall.rev. 382 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421965-5